

Exkursion Kassel - Münster

12. - 16. Juni 2017



Johanna Klein Anna Gohla Henrike Nebel
Isabel Gimber Johanna Grohmann Sarah
Schuhbauer Nicole Görner Laura Thomas
Luisa Banhardt Romina Kunz Yannik
Scheurer Jutta Drygall Lena Fornol Katharina
Würgau Linda Robens Arne Draheim
Pia Lohmann Eva Weissmüller Fiona Ebser
Markward Wittmann Carolin Knotz Prof
Dr Thomas Knubben Dr Christiane Dätsch
Juliane Flittner Franziska Viehbacher

Programm

4 **Vorwort**

Montag, 12. Juni

6 **Spaziergänge auf der documenta - Eine Erfahrung**

9 **Zu Besuch bei der HNA**
Gespräch mit Dr. Mark-Christian von Busse, Feuilleton-Redakteur der Hessischen Niedersächsischen Allgemeinen

Dienstag, 13. Juni

12 **Ein Blick hinter die Kulissen des Kunstspektakels**
Gespräch mit Annette Kulenkampff, Geschäftsführerin der documenta 14

15 **„Ich bin doch kein Erklärbar!“**
Gespräch mit Henriette Gallus, Leiterin der Kommunikation der documenta 14

17 **Die Ausstellungs-koordination: Das Herzstück der documenta**
Gespräch mit Kirsten Wandschneider und Tilmann Hatje

Mittwoch, 14. Juni

20 **In einem Märchenland vor unserer Zeit**
Gespräch mit Susanne Völker, Geschäftsführerin der Grimmwelt Kassel

24 **Auf den Spuren von Herkules - Welterbmanagement im Bergpark Wilhelmshöhe**
Gespräch mit dem Direktor Prof. Dr. Bernd Küster

28 **Ein Streifzug durch den Bergpark Wilhelmshöhe**
mit Ekkehard Jürgens

Donnerstag, 15. Juni

32 **Vom Aasee bis zum Prinzipalmarkt**
Eine klassische Stadtführung durch Münster

36 **Begegnungen mit Skulptur Projekten**
Eine Fahrradtour durch Münster

42 **Match Point!**
Gespräch mit Michael Letmathe, Dramaturg des Theater Münster

Freitag, 16. Juni

46 **„Zu 92 % ein Kunstmuseum ...“**
Gespräch mit Dr. Hermann Arnhold, Leiter des LWL-Museums für Kunst und Kultur Münsterl

49 **Ein Künstler der ersten Liga?**
Gespräch mit „Totalkünstler“ Timm Ulrichs

51 **Impressum**

Kassel

Münster

Vorwort

In diesem Sommersemester verschlug es die 23 angehenden Kulturmanager des Jahrgangs 2016/2017 gleich an zwei Orte: die diesjährigen Kulturhotspots **Kassel** und **Münster**, die verschiedener nicht sein könnten.

Kassel, einst Fachwerkeldorado, das im Zweiten Weltkrieg nahezu völlig zerstört und beim Wiederaufbau zu einer, unter damaligen Gesichtspunkten, modernen Autostadt umfunktioniert wurde. Und Münster, das westfälische Studentenstädtchen, das in ähnlicher Weise verwüstet, jedoch nach dem Krieg nach historischem Vorbild wiedererrichtet wurde.

Erstes Ziel der Wochenexkursion war die Weltkunstausstellung *documenta 14*, deren Name als Synonym der nordhessischen Kunstmetropole gilt. Auf dem Programm standen nicht nur zahlreiche Gespräche mit den Machern der weltweit bedeutendsten Ausstellung zur Gegenwartskunst, sondern auch die Besichtigung der Weltkulturerbestätte Bergpark Wilhelmshöhe, der 2015 eröffneten Grimmwelt sowie ein Besuch bei der Kulturredaktion der dort ansässigen Tageszeitung Hessische Niedersächsische Allgemeine (HNA).

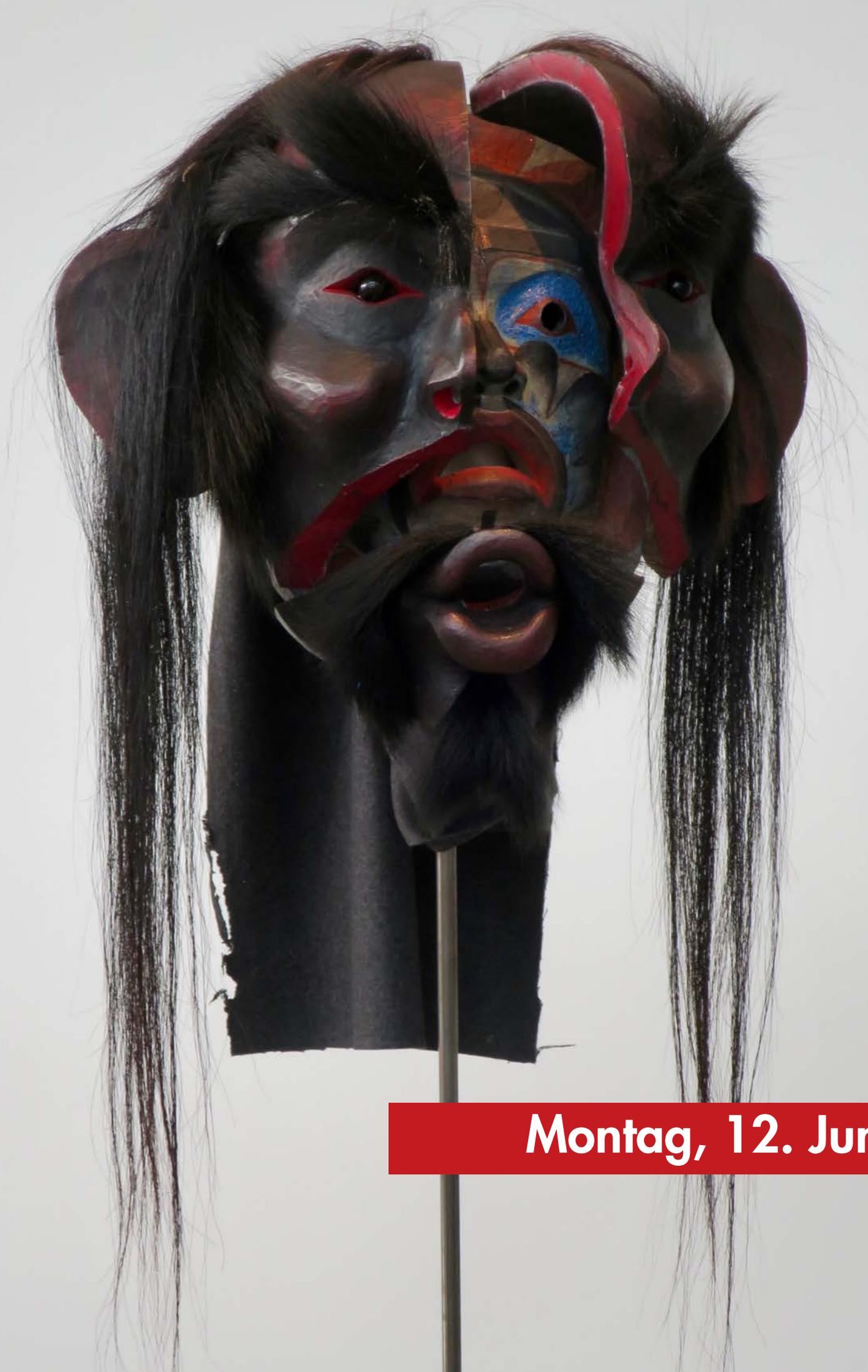
4. Zweites Ziel waren die Münsteraner *Skulptur Projekte 2017*, eine weltweit renommierte Großausstellung im öffentlichen Raum, die nur alle zehn Jahre stattfindet und Münster über einen Zeitraum von 100 Tagen in ein Museum unter freiem Himmel verwandelt. Zu Fuß und auf dem Rad erkundeten die Kulturmanagent-Studierenden die vielfältigen Skulpturen, lernten das Theater Münster sowie abschließend das LWL-Museum für Kunst und Kultur kennen, wo sie auf ein echtes Original der deutschen Kunstszene trafen.

Nun viel Vergnügen beim Schmöckern und Schwelgen in den Erinnerungen an eine unvergessliche Exkursionswoche!

Eure Redaktion

Dezember 2017





Montag, 12. Juni

Spaziergänge auf der documenta - Eine Erfahrung



6

Nach erfolgreichem Zimmerbezug waren unsere ersten Programmpunkte in Kassel zwei Spaziergänge der *documenta* am Vormittag. Diese Spaziergänge waren Teil des Vermittlungsprogramms der *documenta 14*. Unter dem Titel „Eine Erfahrung“ boten etwa 200 sogenannte „Choristen“ an, mit Gruppen Teile der Ausstellung zu besuchen. Dabei handelte es sich nicht um klassische Führungen, bei denen die Guides mit Expertenwissen als Vermittler der Werke dienen, sondern mehr um das gemeinsame Erschließen und Erfahren der Kunst. Der Chor bestand

aus verschiedensten Mitgliedern, die mit unterschiedlichsten Voraussetzungen und Herangehensweisen die Spaziergänge begleiteten. So wurde der erste Spaziergang im Fridericianum von Diane Rothang geleitet, die Musikwissenschaft und Geschichte studiert hatte und als Verlagslektorin arbeitete. Dort war die Ausstellung „ANTIDORON. Die Sammlung des EMST“ zu sehen. Ausgestellt wurden Exponate aus der Sammlung des Nationalen Museums für Zeitgenössische Kunst (EMST) in Athen. Die Kuratorin des EMST Katerina Koskina wählte mit Unterstützung

von Stamatis Schizakis und Tina Pandi insgesamt 180 Kunstwerke von 82 Künstlern aus, die in Kassel präsentiert wurden. Die Ausstellung behandelte Themen wie Grenzüberschreitung, Diaspora, kulturellen Austausch, Mythologie sowie persönliche und kollektive Erinnerungen. Es war das erste Mal, dass die Sammlung des EMST außerhalb von Griechenland gezeigt wurde. Im Gegenzug war das EMST einer der Hauptausstellungsorte der *documenta 14* in Athen. Das Museum konnte 2014 in den Gebäudekomplex einer ehemaligen Brauerei einziehen. Zuvor wurde die seit 2000 aufgebaute Sammlung griechischer und internationaler Künstlerinnen und Künstler von den 1960er Jahren bis in die Gegenwart an verschiedenen Orten immer nur temporär gezeigt. Aus finanziellen Gründen fand erst im Oktober 2017 eine Teileröffnung des Museums statt, ursprünglich geplant war diese für das Jahr 2004.

Eines der Werke, die bei der Führung durch das Fridericianum besprochen wurden, war Andreas Lolis' „Shelter“. Auf den ersten Blick sah man nur einen Haufen Verpa-



ckungsmaterial. Die Choristin wies uns aber darauf hin, dass es sich keineswegs um Pappe und Styropor handelte, sondern um Marmor aus Carrara. Der albanische Künstler spielt mit dem Kontrast von Marmor, der für Denkmäler verwendet wird, und billigem Verpackungsmaterial, mit dem er eine Notunterkunft gebaut hat, wie es der Name „Shelter“ nahelegt. Ganz oben im Zwehrenturm fanden wir einen Raum voller Scherben vor. Der griechische Künstler Costas Varotsos lies Glasplatten mit den unterschiedlichsten Flaggen bedrucken und verteilte sie im ganzen Raum. Ursprünglich war geplant, dass die Besucher durch den Raum laufen und die Glasplatten so zerstören. Da die Glasplatten beim Besucheransturm der *documenta 14* aber zu schnell zermahlen gewesen wären, durften wir den Raum schon nicht mehr betreten. Genau das ist aber das Ziel des Künstlers gewesen: Die Flaggen sollten sich mit der Zeit auflösen. Den anderen Spaziergang leitete ein junger Politikwissenschaftler, der auch selbst als Lichtkünstler aktiv ist. Er zeigte sich vom Vermittlungskonzept der *documenta* ähnlich irritiert wie viele Besucher: „Ich habe mich eigentlich nur als Chorist beworben, weil ich dachte, man würde da singen“, scherzte er. Ums Singen kamen wir alle herum. Auch darum, als Chor „die Linienführung in der Architektur zum Anlass zu nehmen, auf die Bewegung des Körpers, auf das Gehen selbst, auf Rhythmus und Stimme einzugehen“, wie es auf der Webseite der *documenta* zu diesem Spaziergang zu lesen ist. Stattdessen waren die öffentlich zugänglichen Werke auf dem Friedrichsplatz und dem Vorplatz der *documenta*-Halle Thema sowie die Ausstellung innerhalb der Halle. Wir diskutierten und assoziierten zum Schriftzug „being safe is scary“, der den eigentlichen Schriftzug am Giebel des Fridericianums ersetzte, den „Parthenon

der Bücher“ oder „Expiration Movement“ von Daniel Knorr, das mit seiner konstanten Rauchfahne für viele besorgte Anrufe bei der Kasseler Feuerwehr gesorgt hatte. In der *documenta*-Halle selbst begegneten uns unter anderem Masken von Beau Dick, Zeichnungen von Miriam Cahn und Textilien von Aboubakar Fofana.

Es war der erste Spaziergang für unseren Choristen. Seine Ideen



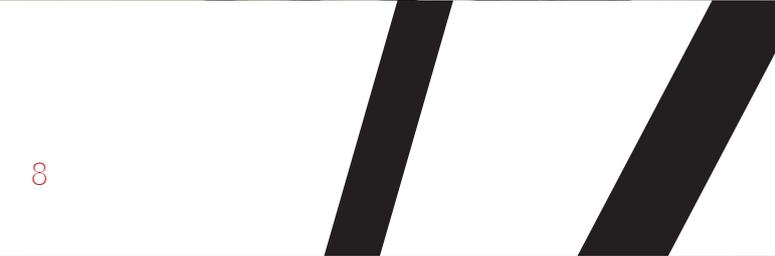
und Erklärungen konnten ganz im Sinne des *documenta*-Vermittlungsansatzes durch unsere Vorrecherchen dialogisch ergänzt werden. Der Ansatz, ohne erklärende Beschreibungen und im Austausch miteinander die Ausstellung zu erfassen, ohne vorgefertigte Aussagen, ist sicher lobenswert. Andererseits fordert dieses Konzept eine hohe Eigenleistung sowie Dialogbereitschaft und

Daniel Knorrs „Expiration Movement“ ließ viele Kasseler Bürger die 112 wählen.



Offenheit der Besucher. Auch die Pluralität der Choristen und deren verschiedene Ansätze während der Spaziergänge machen zwar jeden Besuch einzigartig, aber auch im Vorfeld schwer einzuschätzen und nicht vergleichbar. Diese Verschiedenheit erfuhren wir auch selbst, denn die Gruppe des ersten Spaziergangs zeigte sich deutlich zufriedener mit der Vermittlungsleistung ihrer „Erfahrung“.

von Isabel Gimber und Yannik Scheurer



8





Zu Besuch bei der HNA

Gespräch mit Dr. Mark-Christian von Busse
Feuilleton-Redakteur der
Hessischen Niedersächsischen Allgemeinen

Am ersten Abend der Exkursion, führte uns unser Weg zum Sitz der Hessischen Niedersächsischen Allgemeinen (HNA). Im Foyer des Verlagshauses wurden wir von Herrn Dr. Mark-Christian von Busse, Redakteur der Kulturredaktion, in Empfang genommen. Von Busse arbeitet seit fast 20 Jahren als Redakteur bei der HNA und hat uns gerne und ausgiebig von seiner Arbeit im Verlagshaus berichtet. Vornehmlich haben wir mit ihm über die Arbeit der Kulturredaktion während der *documenta* gesprochen.

Die wichtigsten Fakten über die HNA

Die Hessische Niedersächsische Allgemeine ist eine Regionalzeitung, die in einer Auflage von 130.000 Stück von Montag bis Samstag erscheint. Dabei bedient die HNA neben der Stadt Kassel auch das umliegende Land und verfügt im Bereich Nordhessen über eine Monopolstellung

als Printmedium. Größter Konkurrent vor Ort ist der Hessische Rundfunk. Seit dem Jahr 2002 gehört die HNA der Ippen-Verlagsgruppe an, die unter anderem den Münchner Merkur besitzt. Alleinstellungsmerkmal der Zeitung ist ihr Lokalteil, der, anders als gewohnt, auf der ersten Seite der Zeitung erscheint und dem damit gleichzeitig weitaus mehr Platz als gewöhnlich eingeräumt wird. Diese Begebenheit lässt die HNA einzigartig und konkurrenzlos gegenüber anderen Lokalzeitungen erscheinen und macht die Stärke der HNA aus.

Online-Angebot - "Kassel Live"

An die Zeitung anknüpfend, verfügt die HNA über ein breites Angebot an Online-Programmen, wie beispielsweise die Servicefunktion "Kassel Live". Diese wird von der Bevölkerung sehr gut angenommen. Der tägliche HNA-Liveticker möchte seine Leser schnell und übersichtlich mit relevanten Nachrichten versorgen.

So sollen brandneue Nachrichten sofort nach Bekanntwerden bei "Kassel Live" erscheinen. Diese werden von HNA-Redakteuren und Reportern immer zeitnah - auch von unterwegs aus - eingestellt. Es ist der Versuch, das bunte und umfangreiche Leben der Stadt in jedem Moment abzubilden und somit dem Leser einen noch besseren und aktuelleren Service bieten zu können. Daraus resultiert die mögliche Problematik, dass es keine scharfe Trennung zwischen Privatem und Beruflichem für die Redakteure und Reporter gibt.

Die Arbeit der Kulturredaktion während der *documenta*

Die Kulturredaktion besteht aus insgesamt fünf Festangestellten sowie zwei Volontären und einigen freien Mitarbeitern. Der Mehraufwand im "*documenta*-Jahr", wird mit Hilfe einer weiteren Kollegin bewältigt. Die HNA verfügt als Regionalzeitung in Kassel über das

Privileg, die *documenta* an 100 Tagen Ausstellungsdauer permanent begleiten und in das Geschehen vor Ort eintauchen zu können. Die Kulturredaktion der HNA kann dadurch sehr intensiv über die Weltkunstausstellung berichten, was anderen Zeitungen verwehrt bleibt. Ein erstes Bild über die *documenta 14* haben sich die Kulturredakteure bei der Eröffnungspressekonferenz am 7. Juni 2017 verschaffen



10 können. Die vielzähligen Orte der Ausstellung teilen die HNA Redakteure unter sich auf, sodass Informationen über das breite Angebot an Kunst gewährleistet werden können. Zu Beginn der Ausstellung hat die Zeitung eine 20-seitige Beilage veröffentlicht, die die Schau und ihre künstlerischen Beiträge in den Fokus rückt. Weiterhin wird

Generell versteht sich die Redaktion als Sprachrohr zwischen Kunst und Leser.

jeden Tag eine neue Seite über die *documenta* erscheinen. Unter der Rubrik „Lieblingskunstwerke“ stellt nach und nach jeder Mitarbeiter der Kulturredaktion seinen persönlichen Favoriten vor.

Generell versteht sich die Redaktion als Sprachrohr zwischen Kunst

und Leser, das Übersetzungsarbeit leisten soll, um die Kunstwerke den Menschen näher zu bringen. Sie veröffentlicht daher keine klassischen Kunstkritiken, sondern betrachtet aus verschiedenen Blickpunkten verschiedene Aspekte der Kunst und hinterfragt und beleuchtet sie. Dadurch soll die Kunst dem Leser verständlich gemacht werden. Grundsätzlich soll Kassel ein kunstfreundliches bzw. kunstaffines Publikum sein. So sind beispielsweise bei der *documenta 13* etwa 10.000 Dauerkarten in der Region Kassel verkauft worden. Dennoch gibt es auch viele Bewohner, welche mit der Kunstausstellung nicht viel anfangen können. Deshalb besteht, laut von Busse, die Aufgabe der Zeitung darin, diesen Spagat zwischen beiden Positionen abzubilden: Man will jeden Leser ansprechen. Für von Busse ist die Schau ein Highlight, auch wenn 100 Tage Ausstel-

Am Ende kennt die Kulturredaktion die *documenta* in und auswendig.

lung sehr viel Arbeit bereithalten. Alle fünf Jahre dominiert die *documenta* Kassel und verwandelt die Stadt. Kuratoren und Galeristen reisen aus aller Welt an, um das Spektakel zu erleben. Die Schau prägt das Stadtbild zunehmend und ist nach all den Jahren zu einer Tradition geworden. Von Busse ist außerdem mit zwei weiteren Kollegen nach Athen gereist, um auch von dort aus über die *documenta* zu berichten. Wie er selbst sagte, war es eine mühsame, aber lohnenswerte Arbeit und hat das Bild der Schau vervollständigt.

Von Busse's Worten zufolge kenne die Kulturredaktion die *documenta* am Ende in und auswendig.

Die Zusammenarbeit mit der Presseabteilung der *documenta 14* verläuft nicht immer spannungsfrei. Das läge, so von Busse, in der Natur der Sache. Aber auch darin, dass unterschiedliche Interessen aufeinanderprallen: Die HNA wolle möglichst viel über die Schau, und das auch im Voraus, erfahren. Die Presseabteilung der *documenta* gab Informationen allerdings vorzugsweise nicht auf Anfrage, sondern zu selbst bestimmten Zeitpunkten heraus. Unser Gespräch mit Frau Gallus, Pressesprecherin der *documenta 14*, hat diese Aussage bestätigt. Von Busse ist davon überzeugt, dass die *documenta* auf die HNA angewiesen sei, um Publikum zu generieren. Daher ist eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen HNA und der Presseabteilung der *documenta* unbedingt erforderlich.

Zwei Stunden intensives Gespräch mit Herrn von Busse haben uns interessante Einblicke in die Arbeit der Kulturredaktion vor und während der *documenta* gegeben.

von Juliane Flittner und Anna Gohla





Dienstag, 13. Juni



Ein Blick hinter die Kulissen des Kunstspektakels

Gespräch mit Annette Kulenkampff
Geschäftsführerin der documenta 14



12

Am zweiten Tag der Exkursion nach Kassel und Münster hatten wir die Ehre, mit Annette Kulenkampff über ihr spannendes Arbeitsfeld im Rahmen der Realisierung der *documenta 14* zu sprechen.

Zur Person

Annette Kulenkampff ist seit dem 1. Juli 2014 die Geschäftsführerin der *documenta* und Museum Fridericianum gGmbH. Sie wurde 1957 in Hannover geboren und studierte Kunstgeschichte, Germanistik und Archäologie in Frankfurt am Main. Nachdem sie neun Jahre lang Teilhaberin der Galerie Gering-Kulenkampff in Frankfurt am Main gewesen war und sechs Jahre lang die Publikationsabteilung

der Bundeskunsthalle in Bonn geleitet hatte, wurde sie 1997 Geschäftsführerin der Verlagsgemeinschaft Hatje Cantz Verlag in Ostfildern. Dort entstehen jährlich etwa 200 Neuerscheinungen, seit 1992 unter anderem die Kataloge der *documenta*. 2014 wechselte sie schließlich vom Verlag zur *documenta* selbst.

Klare Rollenverteilung

Die Rolle von Frau Kulenkampff als Geschäftsführerin ist klar abzugrenzen von jener der künstlerischen Leitung, die Adam Szymczyk übernahm. Dieser beschäftigte sich mit der Konzeption und der Künstlerauswahl, also der Ausstellung an sich, während Frau Kulenkampff für alle organisatorischen Fragen

wie das Budget, das Personal und die Versicherungen, verantwortlich war. So gewann zum Beispiel auch das Thema Sicherheit bei der *documenta 14* aufgrund der aktuellen politischen Geschehnisse erstmalig an Relevanz: Es wurde ein detailliertes Sicherheitskonzept entwickelt und Frau Kulenkampff

„Künstlerische Freiheit endet da, wo das Budget zu Ende ist.“

betonte, dass diese enorme Verantwortung bei ihr selbst liege. Beide Bereiche - künstlerische und organisatorische Leitung - verfolgten jedoch stets das oberste Prinzip, die künstlerische Freiheit zu ermöglichen.

Diese Trennung zwischen künstlerischer Leitung und Geschäftsführung musste immer wieder in einzelnen Situationen neu ausgehandelt werden und erforderte viel Vertrauen – „künstlerische Freiheit endet da, wo das Budget zu Ende ist“, so Kulenkampff. Sie selbst hatte während der Vorbereitung der *documenta* wenig direkten Kontakt zu den Künstlern, stattdessen zu Adam Szymczyk, den Kuratoren und den kuratorischen Assistenten, die den konkreten Ablauf planten.

Learning from Athens?

Die diesjährige Premiere mit Athen als zweitem Ausstellungsort beschrieb Frau Kulenkampff als ein „Abenteuer“. Das zentrale Problem dabei war natürlich die fremde Sprache und Schrift, aber auch die kulturellen Unterschiede zwischen den Griechen einerseits sowie den Deutschen andererseits. Das Team arbeitete drei Jahre lang an der Umsetzung dieser Premiere. In Athen musste überhaupt erst eine Infrastruktur aufgebaut und Büros gesucht werden, doch letztendlich hat es funktioniert – viele Ideen und Konzepte auf inhaltlicher Ebene entstanden dabei in Athen selbst. Für

Kulenkampff selbst gewann das Motto „Learning from Athens“ der diesjährigen *documenta* insofern an Relevanz, als dass sie lernte, dass auch eine etwas weniger strukturierte Zusammenarbeit mit externen Partnern wie jene mit den Organisatoren in Athen letztlich zum Ziel führt.

Kunst als Hoffnungsträger

Während ihrer Arbeit machten sich insbesondere das extreme Elend und die Hoffnungslosigkeit in Griechenland bemerkbar, doch Frau Kulenkampff stellte klar, dass Kunst auch in schwierigen Zeiten Hoffnung geben kann. Das Ermöglichen von Kunst, selbst unter widrigen Umständen, und das fertige Ergebnis – zu sehen, wie die Künstler und das Publikum über die Kunst sprechen – definierte Frau Kulenkampff schließlich als das Beste an ihrer Arbeit. Nach eigener Aussage hat die Geschäftsführerin dementsprechend die Entscheidung, von der Verlagsbranche zur *documenta* zu wechseln, nie bereut.

Anlaufschwierigkeiten und Chancen der *documenta* 14

Kulenkampff folgend könne die *documenta* einen extremen Aufschwung in der griechischen Kunstszene bewirken. Bis die Ausstellung in Kassel wirklich „geliebt“ wurde, hat es seine Zeit gedauert, und diesen Vorlauf gab es in Athen natürlich nicht. Die Erwartungshaltung war hier anfangs, dass vorrangig griechische



Künstler gezeigt werden, was allerdings nicht dem Konzept der Ausstellungsreihe entspricht. Trotzdem sei die *documenta* in Athen angekommen, sie „funktioniert in dem Maße, in dem man das erwarten kann“ und sei immerhin in der Kunstszene anerkannt. Gleichzeitig ermöglichte die diesjährige *documenta* die Stärkung bereits bestehender Kunstinstitutionen in Athen. So vollzog sich im Rahmen der Großausstellung die Eröffnung des EMST, welches als einer der wichtigsten Schauplätze des Kunstspektakels eine ent-

Der gesamte Etat musste zu 50 Prozent selbst erwirtschaftet werden.

sprechende Beachtung innerhalb der Kunstszene erfahren konnte.

Finanzielle Hürden

Auf finanzieller Ebene ist die *documenta* dazu angehalten, einen fünfjährigen Wirtschaftsplan einzu-



documenta 14

10. 6. 17. 9. 2017

halten, im Rahmen dessen aufgrund der Rechtsform der gGmbH keine Gewinne generiert werden dürfen. Kulenkampff bezeichnet diese Auflage als unrealistisch, da bei den bereits abgeschlossenen Großausstellungen bislang immer Überschüsse erzielt worden seien. Bei der diesjährigen *documenta* standen der Geschäftsführerin dementsprechend drei Millionen Euro aus dem Überschuss der *documenta 13* zur Verfügung. Der gesamte Etat, bestehend aus zusätzlichen 34 Millionen Euro, musste zu 50 Prozent selbst erwirtschaftet werden. Der Fehlbedarf wiederum wird durch die Stadt Kassel, das Land Hessen sowie die Kulturstiftung des Bundes beigesteuert. Kulenkampff selbst empfindet die Herausforderung, die Hälfte des Etats durch Einnahmen abzudecken, als Zumutung. In Athen hingegen dürften, der Geschäftsführerin zufolge, keine Einnahmen generiert werden. Dementsprechend fließen die Eintrittsgelder direkt in die Nutzung des EMST ein, ohne Gewinne zu erzeugen.

Das Publikum der *documenta*

Im Hinblick auf die Messung der Publikumsresonanz erläuterte Kulenkampff, dass in Kassel die Möglichkeit gegeben sei, die genauen Besucherzahlen zu erfassen, wäh-

rend in Athen lediglich die Anzahl der Besuche der einzelnen Kunststätten dokumentiert werden könnte. Bei der Evaluation der diesjährigen *documenta* wurde mit der Kasseler Universität, die beispielsweise Besucherbefragungen in Athen durchführte, zusammengearbeitet.

Von Anlaufschwierigkeiten in Athen über Fragen der Evaluation einer Großausstellung - die Themenspektren, mit denen sich die Geschäftsführung der *documenta* auseinandersetzen muss, sind vielfältig. Für uns als angehende KulturmanagerInnen verlangt eine solche Position somit sicherlich den Mut, sich immer wieder auch mit bislang unbekanntem Herausforderungen auseinanderzusetzen.

von
Lena Fornal und Luisa Banhardt

„Ich bin doch kein Erklärbar!“

Gespräch mit Henriette Gallus

Leiterin der Kommunikation der documenta 14



Das Gespräch mit Henriette Gallus schloss sich direkt an das mit Annette Kulenkampff an. Nachdem Gallus auf der *documenta 13* die Position der Pressesprecherin innegehabt hatte, übernahm sie in diesem Jahr die Lei-

Einen Masterplan hielt die Kommunikationsabteilung nicht bereit.

tung der Kommunikation. Vor ihrer Anstellung bei der *documenta* arbeitete Gallus als Lektorin.

Zu Beginn des Gesprächs betonte sie, dass sie keine Kommunikations- oder Marketingexpertin im klassischen Sinne sei – ihre Arbeit sei stark inhaltlich geprägt. So erklärte sie auch, dass die Kommunikationsabteilung der *documenta 14* keinen Masterplan bereithalte. Besonders tagesaktuelle Reaktionen seien wichtig, da aufgrund aktueller politischer Veränderungen, von denen auch teilweise die Künstler betroffen seien, keine kontinuierliche Kommunikationsstrategie verfolgt werden könne. Die

Planung sei von einem kriselnden Europa begleitet worden, sodass oftmals vorher Festgelegtes revidiert werden musste. Auch aus diesem Grund könne die *documenta 14* keine einheitliche visuelle Kommunikation vorweisen. Als Beispiel nannte Gallus die graphische Gestaltung der Website: Die Linie auf der Startseite hatte ursprünglich den Weg von Kassel nach Athen symbolisieren sollen. Eine Woche nach deren Veröffentlichung nahmen die Flüchtlingszahlen dramatisch zu, und der Linienverlauf wurde mit der Balkanroute in Verbindung gebracht, weshalb das Design

nicht weiter ausgebaut worden sei.

In Gallus' Arbeit hat der Schutz der Künstler oberste Priorität. So machte sie es sich unter anderem zur Aufgabe, die Frustrationen der Künstler abzubauen, die bis dato schlechte Erfahrungen mit der Presse gemacht hatten. Um von den Medien so dargestellt zu werden, wie von den Künstlern beabsichtigt, bot sie ihnen eine intensive Begleitung an. Gallus bewertet ihre Arbeit dann als positiv, wenn die Künstler zufrieden seien, die Berichte nicht nur auf Nationalität oder Geschlecht abzielten und wenn sie über eine europäische Perspektive hinausgingen. So sah Gallus beispielsweise einen Bericht in der Tagesschau über Künstler aus Nigeria und Mali als einen bedeutenden Teilerfolg an.

Gallus weigerte sich, der Presse im Vorhinein eine Liste aller *documenta*-Künstler auszuhändigen – dies steht paradigmatisch für ihre Arbeit. In unserem Gespräch zeichnete sie ein Bild von sich, das dem einer Beschützerin der Künstler gleichkam, welche die gängigen Praktiken der (Kunst-)Berichterstattung in Frage stellte. Hierbei war es ihr wichtig, die Fahne für jene hochzuhalten, die nicht die „luxuriöse“ Position innehätten, sich gegen die Presse und die Medien wehren zu können. Diesen Standpunkt vertrat sie mit großer Überzeugung und zitierte passgenau Che Guevara: „400 Prozent fordern, um 50 Prozent umzusetzen“. Nicht nur die Journalisten, sondern auch die Leser sollten sich intensiv mit den Inhalten auseinandersetzen.

Die „listenbasierte“ Kommunikation stelle für sie nur eine schnelle, oberflächliche Befriedigung dar – einen schnellen Kommunikationskapitalismus, dem sie sich entgegenstelle. Gallus sagte, es sei ihr wichtig, nicht nur als Dienstleisterin der Presse und der Medien zu arbeiten, sie wolle solch eine „Copy-and-paste-Reproduzierbarkeit“ nicht unterstützen. Ausschließlich der Inhalt diktiert auf der *documenta 14*, was wann kommuniziert würde. Informationen würden erst dann herausgegeben, wenn ihrer und Adam Szymczyks Meinung nach der richtige Zeitpunkt gekommen sei. Diese Art von Kommunikationsarbeit stieß jedoch von Seiten der Presse eher auf Unverständnis, was Gallus in ihrem Arbeitsansatz wiederum bestätigte: Gegen die schlechte Presse weh-

Gallus meint, die Besucher der *documenta* verfügten über ein nicht zu unterschätzendes fachliches und intellektuelles Niveau.

re sie sich und sie sei zu „bockig“, um auf solche näher einzugehen. Der Inhalt diktiert und würde nicht zusätzlich für den Besucher „heruntergebrochen“. Schließlich war Gallus überzeugt, dass der Besucher über ein hohes intellektuelles und

fachliches Niveau verfüge, welches man nicht unterschätzen solle. Dennoch räumte sie ein, ihr sei bewusst, dass die Besucherorientierung im Hinblick auf vermittelnde Momente teilweise zu kurz käme. So waren beispielsweise die Werkbeschriftungen in den Ausstellungsräumen stark reduziert und gaben keinerlei Hintergrundinformationen preis. Dies sei, so Gallus, unter anderem einem Zeitmangel geschuldet. Vermitteln müssten ihrer Meinung nach ohnehin vielmehr die Kunstmagazine, da die Kapazitäten der Kommunikationsabteilung hierfür nicht ausreichten. Aufgabe ihrer Presseabteilung sei es, vor allem in Problemfällen, schnell und kompetent zu kommunizieren, die Situation zu beruhigen und Lösungen anzubieten. Alles was darüber hinaus gehe, zähle nicht zu ihrem Aufgabenspektrum: sie sei ja kein „Erklärbar“.

Gallus hatte klare Ziele vor Augen: den Schutz der Künstler und ein Hinterfragen der Zusammenarbeit von Presseabteilungen und den Medien. Hierbei rückte die Vermittlungsarbeit jedoch in den Hintergrund. Henriette Gallus' Ansätze wurden nicht nur in den Medien, sondern auch im Anschluss an das Gespräch unter den Kulturmanagement-Studierenden kontrovers diskutiert.

von Eva Weissmüller





Die Ausstellungskoordination: Das Herzstück der documenta

Gespräch mit Kirsten Wandschneider
und Tilmann Hatje

Das Gespräch mit den Leitern der Ausstellungskoordination, Tilmann Hatje und Kirsten Wandschneider, fand zu Beginn in den Arbeitsräumen der Abteilung Projektmanagement der *documenta 14* statt, einer zu Büroräumen umgebauten und umgestalteten kleinen Sporthalle mit Bühne. Die Ausstellungskoordination ist organisatorisch unter dem Kurator angesiedelt und kümmert sich vor allem um die Künstler und deren Wünsche. Da, von der Verwaltung im Fridericianum Kassel abgesehen, jede verwaltende und organisierende Einheit der *documenta* alle fünf Jahre neu erstellt wird, ist nicht nur die Ausstellungskoordination von einem sehr schnelllebigen Personaleinsatz geprägt. Mitarbeiter kommen und Mitarbeiter gehen, welche berufliche Zukunft nach der *documenta* auf die Projektmanager wartet, steht noch in den Sternen.

Die Ausstellungskoordination gliedert sich an das Exhibition depart-

ment an und wird gerne als „black box“ oder „Flaschenhals“ der *documenta* beschrieben, da hier alle Fäden zusammenlaufen. Die Koordination fungiert als Herzstück der Kunstmesse und ist kurz vor Ausstellungseröffnung auf alle helfenden Hände angewiesen. In dieser Zeit stehen die Telefone nicht mehr still, und die Ausstellungskoordination befindet sich in der wichtigsten Phase ihrer Arbeit. So ist eine der wesentlichen Aufgaben im Projektmanagement zu Beginn der Planung die Ausschreibung und das

Die berufliche Zukunft der beiden Projektmanager nach der *documenta* steht noch in den Sternen.

Einholen von Künstlerangeboten. Am Anfang müssen hierzu 150 Künstler aus aller Welt eingeladen werden. Diese vom Kuratorenteam ausgewählten Künstler haben so-

mit die Chance, ihre künstlerischen Ideen vorzustellen und einen der begehrten Ausstellerplätze auf der *documenta* zu erhalten. Während ihres Aufenthalts in Kassel werden diese von der Assistenz der Kuratoren und der Abteilung Ausstellungsmanagement betreut und begleitet. Sind die Künstler für die *documenta* zugelassen, ist es ihnen in diesem Jahr freigestellt, selbst auszuwählen, in welcher der beiden *documenta*-Städte sie ausstellen möchten.

Eine weitere Aufgabe der Ausstellungskoordination beinhaltet die Kostenkontrolle, das Budgeting und die „bad cop“-Rolle des Entscheidens über die Höhe der finanziellen Unterstützung einzelner Künstler und Werke. Diese Aufgabe lässt sich nicht vermeiden. Oft bekommen die Koordinatoren daher die Betitelung des „Nein-Sagers“ zu hören, doch auch einer weltweit bekannten Ausstellung wie der *documenta* steht nur ein begrenztes Budget zur Verfügung.

Die Künstler der *documenta* werden ausschließlich mit Geldern aus dem „pool-funding“ unterstützt; es erfolgt keinerlei Hilfe durch private Gelder. Dies kann sich häufig als schwierig herausstellen, da Herr Tilman Hatje und Frau Kirsten Wandschneider oftmals erst sehr spät erfahren, wie der Künstler sein Werk gerne umsetzen möchte, und welche Ressourcen dafür benötigt werden.



Während des Gesprächs lässt sich immer wieder feststellen, dass Zeit ein wichtiger Faktor ist. Die Künstler versorgen ihre Auftraggeber oftmals viel zu spät mit Informationen, wodurch eine direkte Budgetrechnung kaum möglich ist. Nach Herrn Hatje handelt es sich hier in jedem einzelnen Fall um einen Entwicklungsprozess, während erste Kalkulationen anfangs oft noch aus dem Bauch heraus geschätzt werden. Herrn Hatjes weitere Aufgaben umfassen die Umsetzung sämtlicher Medieninstallationen der Spielstätt-

rem Aufgabenbereich vorgestellt.

Die Arbeitsatmosphäre wirkt geschäftig und locker zugleich, die jungen Mitarbeiter duzen sich. Ähnlich locker und gleichzeitig wenig strukturiert verläuft auch das Gespräch mit den beiden Projektmanagern, weshalb es den angehenden Kulturmanagern zeitweise schwerfällt, einen umfassenden Überblick über die Struktur der Ausstellungsorganisation zu bekommen.

von Johanna Grohmann

Die Ausstellungsorganisation entscheidet, welcher Künstler wieviel finanzielle Unterstützung erhält.

ten in Kassel und Athen, die Budgetkontrolle, die technische Umsetzung und eine dauernde Rücksprache mit allen einbezogenen Künstlern, Assistenten, Mitarbeitern und dem Kurator. Die Zusammenarbeit und der Austausch von Datenmaterial verläuft weitgehend über Dropbox und Filemaker, während auch persönliche Besuche stattfinden und so ein direkter Draht zu den Künstlern geschaffen werden kann.

Im Laufe des Gesprächs huschen immer wieder Mitarbeiter durch das Bild, werden von Herrn Hatje und Frau Wandschneider kurz aufgehalten und in ih-



OFFICE CLOSED

Please come back in five years

YX

O

N

4 2 F S



Mittwoch, 14. Juni

In einem Märchenland vor unserer Zeit

Gespräch mit Susanne Völker,
Geschäftsführerin der Grimmwelt Kassel



GRIMM | | | | | | | |
WELT | | | | | | | |
KASSEL | | | | | | | |



20

Es war einmal ein warmer sonniger Tag in einer Stadt irgendwo in der Mitte Deutschlands...

Nach dem Frühstück machte sich eine Gruppe abenteuerlustiger Studierender mit zwei ebenso abenteuerlustigen Begleitern auf den Weg durch den Stadtdschungel. Nach einem kurzen Spaziergang erreichten sie die Kasseler Grimmwelt. Dort tauchten sie im Untergeschoss des Hauses in die Welt der Gebrüder Grimm ein. Gleich zu Beginn der Ausstellung fand man sich inmitten des Grimm'schen Wörterbuchs wieder. Das Wörterbuch war der Schwerpunkt Jacob Grimms, der sich selbst eher als Wissenschaftler und Forscher sah und dessen Leidenschaft der Ordnung sowie der Grammatik der deutschen Sprache galt. Wilhelm Grimm dagegen widmete sich mehr seiner Leidenschaft,

den Märchen. Die Ausstellung vereint damit das Bild der Grimms als „Märchenonkels“ mit ihrem politischen Engagement. Trotzdem kann in der Kasseler Grimmwelt nur ein kleiner Teil des Grimm'schen Nachlasses ausgestellt werden. Für Forscher ist deshalb die Grimmwelt oftmals die erste Anlaufstelle. Von dort werden sie je nach Forschungsgegenstand und -schwerpunkt von den Mitarbeitern weitervermittelt.

Die Ausstellung bietet viel Interessantes und allerlei Kurioses.

Der zweite Teil der Ausstellung steht ganz im Zeichen der Märchen. Man kann selbst durch den Märchenwald irren, sich ganz der Umsetzung in Filmen hingeben, sich Rumpelstilzchen in 22 Sprachen, Gebärdensprache

und fünf Dialekten erzählen lassen und vieles mehr. Auch persönliche Gegenstände aus dem Leben der Gebrüder Grimm können begutachtet werden. Die Ausstellung bietet viel Interessantes und allerlei Kurioses, das in der Kürze der Zeit leider nicht alles eingehend wahrgenommen werden konnte, denn ein weiterer Termin rief bereits.

Die Verabredung mit Susanne Völker, der Geschäftsführerin der Grimmwelt, führte auf die Dachterrasse des Gebäudes. Bei strahlendem Sonnenschein konnte man weit in das Umland schauen, bevor wir uns dem interessanten Gespräch in lockerer Atmosphäre widmeten. Frau Völker bestätigte den Eindruck, dass man in der Ausstellung viel Zeit verbringen konnte. Nach eigenen Erhebungen ist die Verweildauer in der Grimmwelt überdurchschnitt-



so hat auch noch die Umgebung, durch Verschönerungsmaßnahmen, von dem Großprojekt profitiert. Die Bauzeit war auf zwei Jahre angesetzt und wieder geschieht etwas Sonderbares, nach genau zwei Jahren und einem Tag Bauzeit wird die Grimmwelt am 04.09.2015 eröffnet.

Nach eigenen Erhebungen ist die Verweildauer in der Grimmwelt überdurchschnittlich hoch.

lich hoch. Die Dauerausstellung ist für Alt und Jung konzipiert, viele Familien verbringen eine spannende Zeit hier und tauschen sich über ihre Lieblingsmärchen aus. Die Grimmwelt stellt das Werk der Gebrüder in den Vordergrund. Die Besucher sollen nicht mit Informationen erschlagen werden, sondern es werden Anreize geschaffen, sich mit den verschiedenen Inhalten zu befassen. Aus diesem Grund sollte auch die Bezeichnung Museum für diesen Ausstellungsort nicht verwendet werden. Stattdessen hat die Stadt einen Namenswettbewerb ausgeschrieben - der ursprüngliche Arbeitstitel „Grimmwelt“ hatte die Kassler Bürger so begeistert, dass der häufigste Vorschlag „Grimmwelt Kassel“ übernommen wurde.

Da fragt man sich doch, ob nicht ein wenig Magie im Spiel war... sicher kann man sich dessen nicht sein, doch es trug sich noch eine weitere Zauberhaftigkeit zu. Für das erste Jahr wurde mit einer Mindestanzahl von 80.000 Besuchern gerechnet, dieses Ziel wurde bereits ein halbes Jahr nach der Eröffnung erreicht und bis zum Ende des Planjahres hatten mehr als 160.000 Menschen die Ausstellung besucht. Nicht ganz so erfolgreich wie das erste Jahr, aber doch sehr zufriedenstellend gestalten sich die Besucherzahlen bis zum heutigen Tage. Von großem Vorteil ist, dass die Grimmwelt auch ein *documenta*-Standort ist, so wird eine Gruppe als Besucher gewonnen, die

für die Grimmwelt schwieriger zu erreichen ist. Aber auch die wechselnden Sonderausstellungen und eine so spannend konzipierte Dauerausstellung, dass sich ein mehrfacher Besuch lohnt, schaffen es, Besucher zu generieren und zu binden.

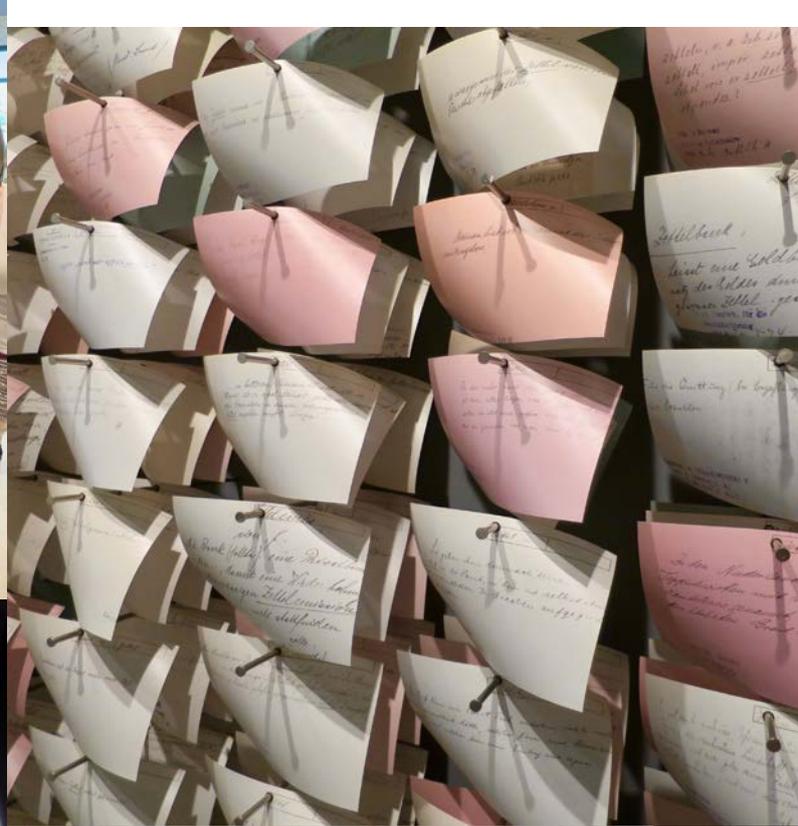
Ganz im Sinne der Gebrüder Grimm, den Erfindern des guten Endes, denn ein Märchen hat ein gutes und gerechtes Ende, allerdings erst seit den Grimms. Sie führten auch die Kinder als Protagonisten ein, die heldenhaft allen möglichen Gefahren entgehen. Die Zeiten haben sich etwas geändert, die klassischen Bedrohungen sind mittlerweile weder der böse Wolf noch die Stiefmutter, doch die Besucher der Grimmwelt genießen es nach wie vor, sich in die geheimnisvolle Welt der Märchenfiguren zu verlieren...

... und wenn sie nicht geschlossen ist, so kann man die Grimmwelt Kassel noch heute besuchen.

von Jutta Drygall und Katharina Würgau

Und wie es sich für ein Gebäude aus der Märchenwelt gehört, trugen sich bei dem Bau der Grimmwelt einige fantastische, fast schon ungläubliche Geschehnisse zu. Das Gesamtprojekt wurde mit zwanzig Millionen Euro Budget großzügig veranschlagt. Für den Bau des Gebäudes wurden ziemlich genau zwölf Millionen Euro benötigt und für die Planung und Umsetzung der Ausstellung sechs Millionen Euro. Das Budget wurde tatsächlich um circa zwei Millionen Euro unterschritten und





doch das antike vasum war
 von thon und spitz nach unten,
 und auch vom cadus ist nicht klar,
 ob reif er trug und spunten. **SCHEFFEL** *caudeamus* s. 108;

ein fasz ist voll bis zum spunde, s... flüssigkeit bis an den spund reicht, vgl.
 spundvoll: es lagen aber in dem ger... der brüder zwei weinfässer, noch voll
 bis zum spunde. **FREYTAG**... frei geben, gestatten, dasz das fasz
 angez... **REPERTI**...

der becher schäumt, der becher
 jedweder ist sein eigener wirt,

einer flasche
 phorey,
 er könnte
 e. J. GOTTHE

d;





Noch heute ist die nordhessische Stadt Kassel geprägt von den Hinterlassenschaften der früheren Kurfürsten. Neben den Errungenschaften aus ihrer Sammelleidenschaft, welche sich in den verschiedenen Museen der Stadt bewundern lassen, taten sich die Fürsten vor allem auch als Bauherren und Landschaftsplaner, unter anderem für das Schloss und den Park Wilhelmshöhe, hervor. Dass diese auch heute noch durch Bewohner und Besucher aus der ganzen Welt bewundert werden können, ist einem, im Jahr 2005 durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst erdachten, „museologischen Masterplan“ zu verdanken. Ausschlaggebend für diesen Plan war das Vorhaben, die zu diesem Zeitpunkt noch bestehenden Kriegsschäden an den historischen Hinterlassenschaften zu beseitigen und die Museumslandschaft Kassels neu zu ordnen. Die darin enthaltenen Maßnahmen umfassen einen ganzheitlichen Plan, nach dem die Baudenkmäler unter architektonischen, denkmalpflegerischen und technischen Gesichtspunkten mit ihren museologischen Sammlungen sowie den sie umgebenden Parkanlagen zu einer Einheit zusammengeführt werden sollen. Im Zuge dessen wurden der Bergpark und das Schloss Wilhelmshöhe unter dem thematischen Schwerpunkt „Fürstlicher Kosmos“ als Ensemble konstruiert. Für das ab 2005 auf 10 Jahre angelegte Projekt stellte die Landesregierung 200 Millionen Euro bereit. Ein Jahr darauf folgte dann die Zusammenführung der Staatlichen Museen

Auf den Spuren von Herkules - Welterbemanagement im Bergpark Wilhelmshöhe

Gespräch mit dem Direktor Prof. Dr. Bernd Küster

Kassel mit den historischen Gartenanlagen, welche bis dahin unter der Verwaltung der Schlösser und Gärten Hessen in Bad Homburg stand. Die neugegründete Dachorganisation, die „Museumslandschaft Hessen Kassel“ (mhk) ermöglicht eine direkte Verwaltung vor Ort, im Schloss Wilhelmshöhe, und übernimmt den organisatorischen Ablauf sämtlicher Aktivitäten der Museumslandschaft.

Für das auf zehn Jahre angelegte Projekt stellte die Landesregierung 200 Millionen Euro bereit.

Im Gespräch mit dem Direktor der Museumslandschaft Hessen Kassel, Prof. Dr. Bernd Küster, ging es vor allem um den Anmeldeprozess des Bergparks Wilhelmshöhe zum Weltkulturerbe, die folgende Nominierung 2013 sowie um die Folgen und Herausforderungen in der Funktion als Weltkulturerbe.

Das Ensemble des Kulturbezirks Bergpark Wilhelmshöhe gehört zu den Highlights Kassels. Dieses Gesamtkunstwerk, bestehend aus barockem Schloss mit Gartenanlage, entstand im ausgehenden 17. Jahrhundert unter Landgraf Karl (1654-1730). Nach italienischem Vorbild ließ er eine barocke Gartenanlage mit Wasserkunst errichten und veranlasste den Bau des Wahrzeichens der Stadt, den Herkules. Im späten 18. Jahrhundert wurde die Gartenanlage nach englischem Vorbild unter Kurfürst Wilhelm I. (1743-1821) zu einem großen Landschaftspark mit Philosophenweg, einem chinesischen Pavillon und Wasserfällen erweitert. Außerdem entstanden zu dieser Zeit das Schloss Wilhelmshöhe im klassizistischen Stil und die abseits gelegene Löwenburg im Stil der Romantik. Das heute 560 Hektar umfassende Gelände wurde am

23. Juni 2013 vom Welterbekomitee der UNESCO als Weltkulturerbe anerkannt. Der Anmeldeprozess zum Weltkulturerbe, der bereits 2006 begann, wurde, so Küster, von einem breit zusammengestellten Team, hauptsächlich aus den Bereichen Marketing, Presse und Öffentlichkeitsarbeit begleitet. Erstaunlich ist dabei, dass für den Antrag und das Marketing keine zusätzlichen Mittel zur Verfügung standen, sondern diese vielmehr aus dem Budget des ‚mhk‘ akquiriert wurden. Küster bezifferte in unserem Gespräch die Kosten auf ungefähr 100.000 Euro. Auch das Personal begleitete den Prozess aus dem laufenden Betrieb heraus. Der opulente Antrag wurde schon während der Bewerbung als sehr professionell wahrgenommen, da er unter anderem einen Managementplan enthielt. Neben diesem trug vor allem ein Nominierungsfilm, der uns während des Gesprächs mit den Verantwortlichen des Bergparks auch vorgeführt wurde, maßgeblich zum Erfolg bei. Bei der Antragsstellung standen das Wasser und somit die Wassertechnik des Bergparks als Themengebiete im Vordergrund. Hierbei wurde vor allem die historische Komponente der Einzigartigkeit der technischen Innovationen des Fürsten hervorgehoben. Dieser entwarf zu seinen Lebzeiten, entgegen jedweden politischen und standesgemäßen Vorschriften, mit dem Herkules, den Wasserspielen und der barocken Sichtachse auf die Stadt etwas Unvergleichbares, was als Vorbild für die Gestalter in ganz Europa gelten sollte. Nachdem das Konzept für die Anmeldung zum Weltkulturerbe durch das ‚mhk‘ bei der UNESCO vorgelegt wurde, folgte ein Entscheidungsprozess, zu dem, nach positiver Bewertung des Konzeptes, eine Begutachtung



durch das Welterbekomitee gehörte. Dieses schrieb dann einen Bericht, der neben Bildmaterial und dem schon erwähnten dreiminütigen Nominierungsfilm in die endgültige Entscheidungsrunde einging.

In dem vorgelegten Film des Bergparks wird das Ensemble der barocken Wasserspiele sowie die über Jahrhunderte hinweg funktionierende Ingenieurstechnik, die nötig ist, um dieses Schauspiel in Gang zu bringen, anschaulich dargestellt. Zudem wird auch die 8,30 Meter hohe Herkulesfigur, die 1713-1717 als eine der ersten kupfernen Monumentalstatuen weltweit geschaffen wurde, präsentiert. Sie steht auf einem Grottenbau, welcher den Ausgangspunkt für die 12 Kilometer langen Wasserläufe, zahlreiche Wasserfälle und Teiche bildet, welche schließlich in einer rund 50 Meter hohen Fontäne oberhalb des Schlosses Wilhelmshöhe münden. Dieses Gebäude entstand im Jahr 1786 und beherbergt heute die Gemäldegalerie „Alte Meister“. Vom Herkules ausgehend eröffnen die Wasserspiele eine Zentralachse, die über die Wilhelmshöherallee bis zur Innenstadt Kassel

als Sichtachse angelegt wurde. Auf die Frage, ob die Nominierung zum Weltkulturerbe seinen Arbeitsalltag maßgeblich verändert habe, antwortete Herr Prof. Dr. Küster mit dem Fazit, dass es durch die Kontrollmechanismen zum einen anstrengender geworden sei, es zum anderen aufgrund leichter Reputation aber auch angenehmer wurde. Neben mehr Besuchern und mehr Geld sehe er den wesentlichen Gewinn aus der Nominierung vor allem darin, dass das Ensemble mit der Ernennung dauerhaft unter Schutz gestellt sei und keine „Basiskämpfe“ mehr geführt werden müssten. Den Bergpark bezeichnet Küster als „einen der schönsten Arbeitsplätze der Welt.“

Cornelia Ziegler, die für das Marketing der ‚mhk‘ zuständig ist, hob vor allem die starke Befürwortung der Bewerbung in der Region hervor und nannte als Ziel, dass diese Begeisterung aufrecht gehalten werden sollte. Erfreut zeigte sie sich in unserem Gespräch über die hohen Besucherzahlen nach der Ernennung zum Weltkulturerbe, die sich zu Beginn verdreifacht haben. Sie wies aber auch auf neue Herausforderungen, Nachbesserungen und Maßnahmen hin, die mit diesen Entwicklungen getätigt werden mussten. So wurde seitdem beispielsweise zur besseren Orientierung und Aus-

weisung wichtiger Sehenswürdigkeiten ein Geländeplan vom Bergpark entworfen. Im Bergpark selbst wurde die Beschilderung ausgebaut sowie das Personal im Bereich Besucherservice und Parkaufsicht aufgestockt. Diese Maßnahme war vor allem notwendig, da die Besucher die zahlreichen Vorabinformationen über das Internet oder über Broschüren nicht in ausreichendem Maße nutzten und so zum Beispiel ratlos oder enttäuscht seien, wenn sie das nur zu bestimmten Zeiten angebotene Spektakel der Wasserspiele verpassten. Um ein offenes Ohr für diese Anliegen anzubieten, wurde extra ein Beschwerdemanagement für den Bergpark eingerichtet.

In Hinblick auf Inklusionsangebote für Menschen mit Gehbehinderungen existiert nun ein Shuttleservice im Bergpark, außerdem wurde das Schloss Wilhelmshöhe mit dem Zertifikat von „Reisen für Alle“ als barrierefreie Institution ausgezeichnet. Gemeinsam mit dem Fraunhofer-Institut und der Universität Kassel entstand darüber hinaus die Idee für ein Elektromobil, welches Geh- und Geistigbehinderten das Erlebnis Bergpark näherbringen kann, allerdings bedarf es nun noch einer Firma, die dieses Fahrzeug produziert.

Auch zwischen der Tourismus GmbH Kassel und dem ‚mhk‘ besteht eine



Kooperation, um für das Welterbe eine einheitliche Kommunikation und Angebotspalette zu gewährleisten. So wird beispielsweise ein Bergparkticket für Hotels angeboten, welches den Eintritt ins Museum Schloss Wilhelmshöhe und in den Herkules mit einem Nahverkehrsangebot und der Übernachtung als ein Paket verknüpft. In Hinblick auf die gemeinsame, einheitliche Kommunikation gibt es von der UNESCO sogar explizite Vorgaben, zum Beispiel darf das Welterbe-Label nicht im Titel des Bergparks verwendet werden. Auch im Bereich von Sonderveranstaltungen und Führungen arbeiten die beiden Institutionen zusammen, um den nationalen und internationalen Markt qualitativ voll bedienen zu können.

Für die Politik gilt der Bergpark als Imagoträger für Stadt und Land und als solide wirtschaftliche Einnahmequelle. Er steigert die Besucherzahlen der Stadt und somit auch ihre Einnahmen. Darüber hinaus erhält die Stadt Förderungen vom Bund im Zuge der Stadtförderung für Welterbestätten. Diese wird vom gemeinsamen Träger des Parks, der Stadt Kassel und dem Land



Hessen, als willkommen und notwendig angesehen, denn die Gewinne, die ein Weltkulturerbe einspielt, müssen gleichermaßen in den gesteigerten Aufwand, den Erhalt und die Nachhaltigkeit dieses besonderen Kulturgutes eingespeist werden.

Für die Politik gilt der Bergpark als Image-träger für Stadt und Land und als solide wirtschaftliche Einnahmequelle.

Sowohl Herr Prof. Dr. Küster als auch Frau Ziegler sind laut eigenen Aussagen froh darüber, diesen Welterbeprozess begleitet zu haben und noch weiter begleiten zu dürfen, da er zwar großes Engagement abforderte aber ebenso von vielen neuen, spannenden Erfahrungen, Herausforderungen und Begegnungen begleitet gewesen sei.

von Nicole Görner
und Sarah Schuhbauer



Ein Streifzug durch den Bergpark Wilhelmshöhe

mit Ekkehard Jürgens



Bei strahlendem Sonnenschein tönen die Hörner der zwei mythologischen Figuren des „Faun“ und des „Zentaur“ durch den Bergpark Wilhelmshöhe. Vom Schloss Wilhelmshöhe aus ist vom Rest der Wasserspiele, die sich durch den Park schlängeln, noch nichts zu erkennen. Anders als die regulären Führungen durch den Park stehen bei unserer Führung mit Ekkehard Jürgens, ehemaligem Lehrenden am Institut für Kulturmanagement, nicht die Stationen der Wasserkünste aus den verschiedenen Gartenbauepochen im Fokus. Ekkehard Jürgens führt uns über teilweise versteckte schmale Pfade zu einzelnen eher unscheinbaren Objekten, die abseits der ausgetretenen Wege liegen.

Im Tal der Philosophen machen wir Halt an einigen der Szene-Bauten, die unter der Herrschaft des Landgrafen Friedrich II. und unter dem

Einfluss der englischen Gartenkunst im 18. Jahrhundert entstanden. Ein mit einem Gitter versehener Gang im Fels, dem wohl kaum ein Spaziergänger auch nur einen Blick schenkt, ist heute einsturzgefährdet, früher hat den Besucher jedoch am Ende der Sybillen-Grotte

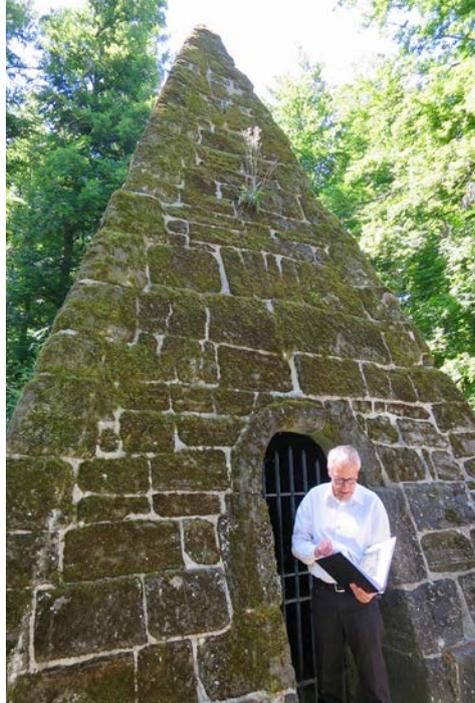
Ekkehard Jürgens führt uns über teilweise versteckte schmale Pfade zu einzelnen eher unscheinbaren Objekten die abseits der ausgetretenen Wege liegen.

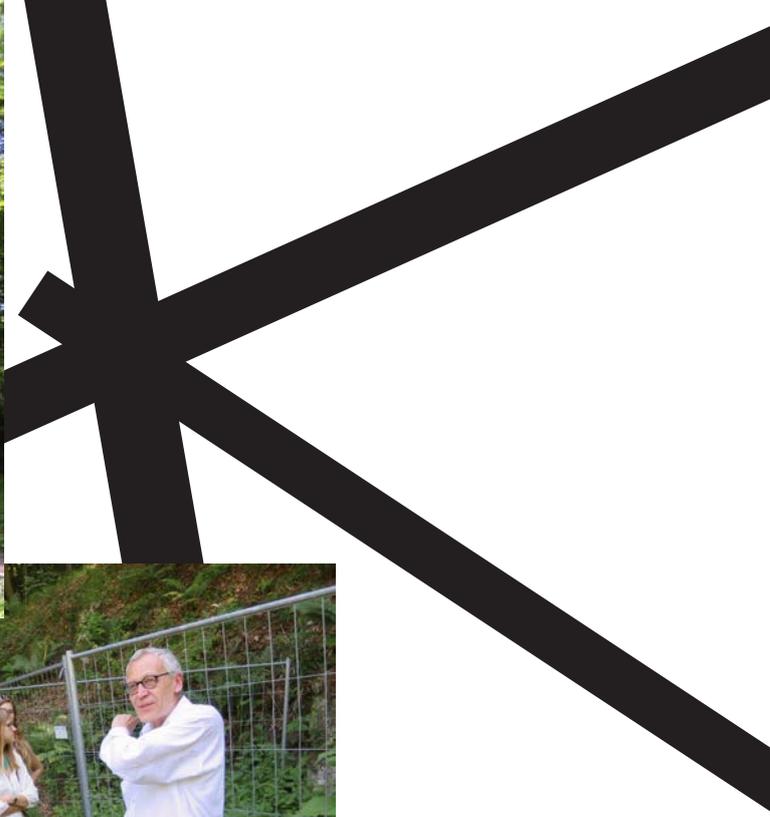
ein Standbild der Sybille erwartet. Auf einer kleinen Lichtung, die nur hangaufwärts über einen kleinen Trampelpfad zu erreichen ist, befindet sich die Pyramide des Ces-

tius (auch Grabmal des Homer genannt), die der weißen Cestius-Pyramide in Rom nachempfunden ist. Vorbei an der Eremitage des Sokrates, die wie ein Kulissenhäuschen das Ende einer Baumschneise bildet, tosen die Wassermassen unter der Teufelsbrücke hindurch in den Höllenteich. Einem Alpenpanorama nachempfunden, bricht sich das wilde Wasser ungezähmt seinen Weg über die Felsen bevor es sich weiter durch den Park schlängelt und wieder zwischen den Bäumen verschwindet. Von der Teufelsbrücke aus sind es nur ein paar Schritte bis zur Plutogrotte, die den Eingang zur Unterwelt darstellt. Die Grotte liegt auf der Mittelachse des Parks, die den oberen barocken Teil mit dem Herkules an seiner Spitze über das Schloss Wilhelmshöhe und die Wilhelmshöher Allee mit der Innenstadt verbindet. Gerade rechtzeitig dort angekommen, können wir noch

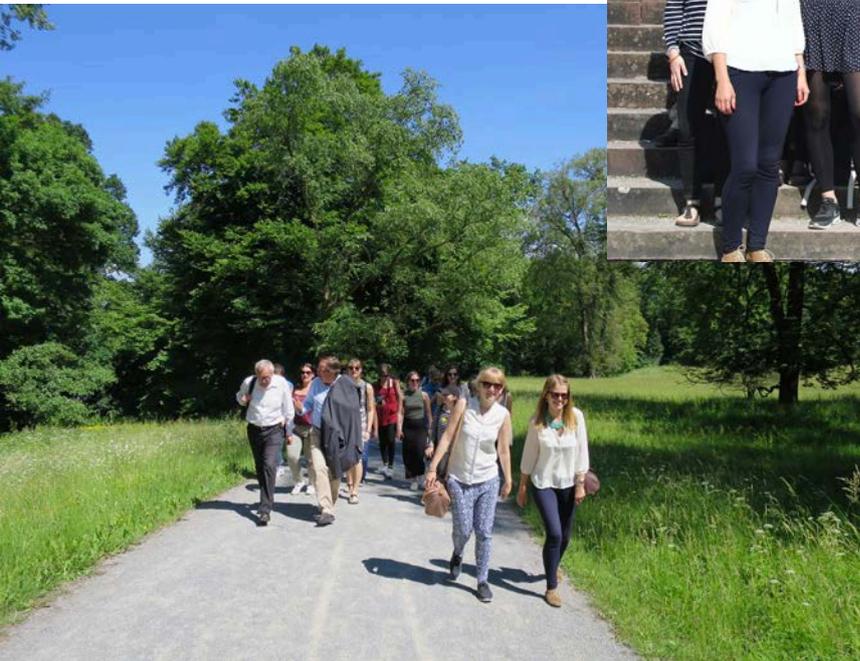
den Abschluss der Wasserspiele im vor dem Schloss gelegenen Fontäneiteich beobachten. In einer 50 Meter hohen Fontäne schießt das Wasser in Form eines Isländischen Geysirs in die Höhe und greift so das Naturthema der englischen Gartengestaltung wieder auf. Bei einem Blick den Berg hinauf zeigen sich die barocken Wasserspiele mit dem Herkules, die unter dem italienischen und französischen Einfluss der Gartengestaltung entstanden sind und entgegengesetzt zu den Bestrebungen der englischen Landschaftsgestaltung die Beherrschung der Naturgewalt des Wassers durch den Menschen betonen. Unsere nächste Station auf dem Streifzug durch den unteren Abschnitt des Bergparks ist das Aquädukt, das genau diese Naturgewalt thematisiert, indem das Wasser von der zerstörten Wasserleitung in die Tiefe stürzt. Leider sind die Wasserspiele schon zu Ende, sodass wir nur noch ein leichtes Tröpfeln beobachten können. Dafür treffen wir auf einen anderen Liebhaber Kassels und der Wasserspiele – den Waschbären. Zurück am Schloss und fast schon auf dem Sprung in den Zug nach Münster machen wir noch einen kleinen Abstecher vorbei an den Staffage-Bauten des chinesischen Dorfs „Mulang“ hinunter zum Lac, dem See unterhalb des Schlosses, in den das Wasser der Wasserspiele mündet.

von Henrike Nebel





30



Donnerstag, 15. Juni



Vom Aasee bis zum Prinzipalmarkt

Eine klassische Stadtführung durch Münster

Station A: Jugendherberge am Aasee

Der erste Tag in Münster beginnt sonnig vor unserer zweiten Jugendherberge für diese Woche. Wir werden von unserem heutigen Stadt- und Skulpturenausstellungsführer Klaus Woestmann begrüßt und erhalten erste Informationen zu den Hintergründen des künstlich angelegten Aasees. Dieser wurde nach einer langen Planungsphase, seit 1888, 1934 fertiggestellt. Er dient vor allem als Überschwemmungsschutz und über ihn wird die Stadt belüftet und temperiert.

Außerdem ist Münster als Fahrradstadt berühmt und berüchtigt. Fast 40 % aller Fahrten finden hier mit dem Fahrrad statt, was auch die ca. 500.000 Fahrräder in der Stadt erklärt. Damit diese alle Platz finden, gibt es am Bahnhof ein Fahrradparkhaus mit 3.500 Parkplätzen und wenn der neue Bahnhof eröffnet wird, kommen noch einmal 2.500 dazu. Wobei die Parkplatzzahlen, die uns unser Stadtführer gibt, wohl doch nicht wirklich die Masse an Fahrrädern beherbergen können.

Bevor es losgeht, bekommen wir noch die Eckdaten der Skulpturenausstellung: Seit 1977 findet sie alle zehn Jahre statt, jeder Künstler darf sich seinen Platz aussuchen und nach drei Monaten werden in der Regel alle Kunstwerke wieder abgebaut, außer die Stadt kauft ein Kunstwerk an.

Station B: „Giant Poolballs“

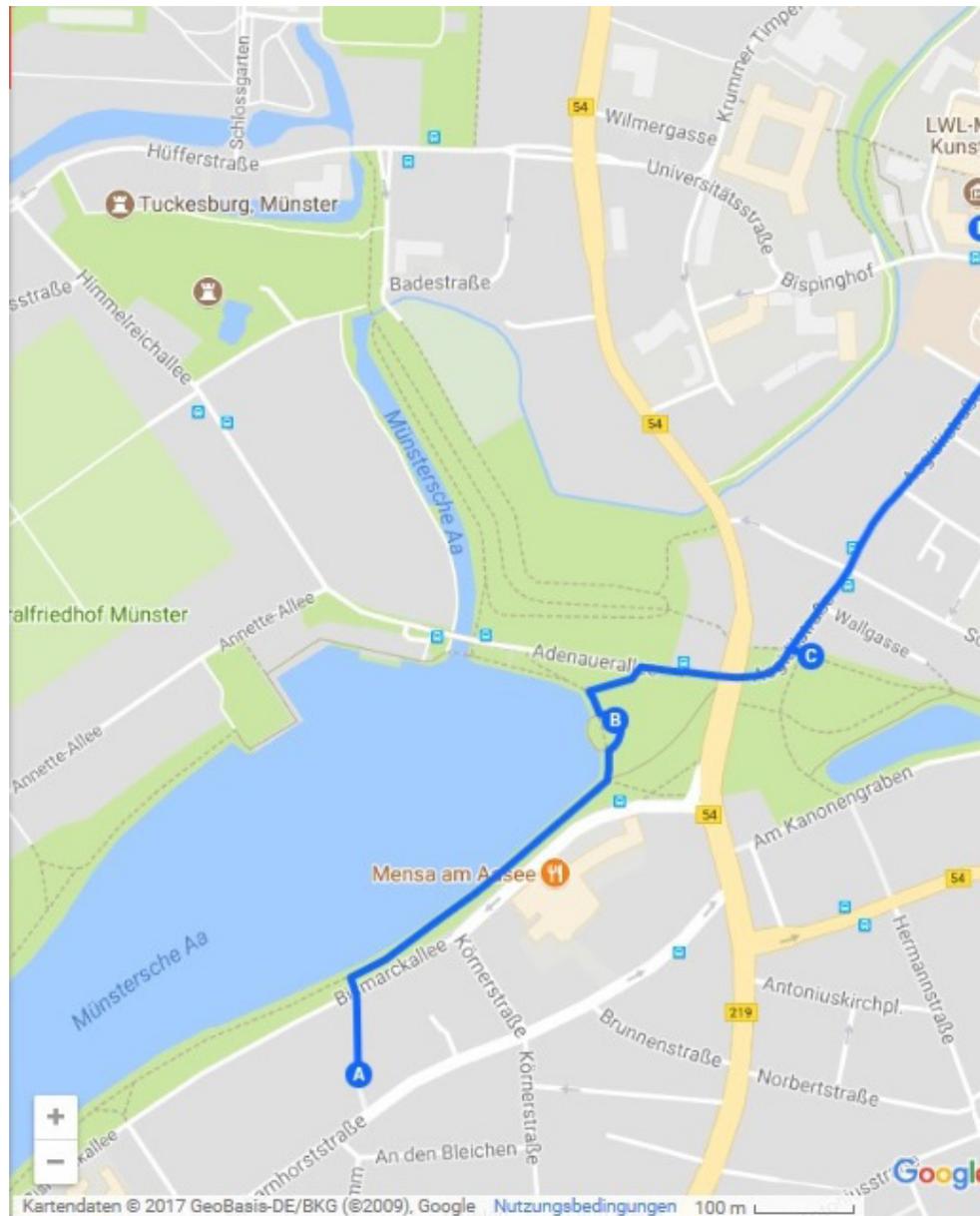
Und schon sind wir an einem ersten Überbleibsel der Skulpturenausstellung angekommen. Die „Giant

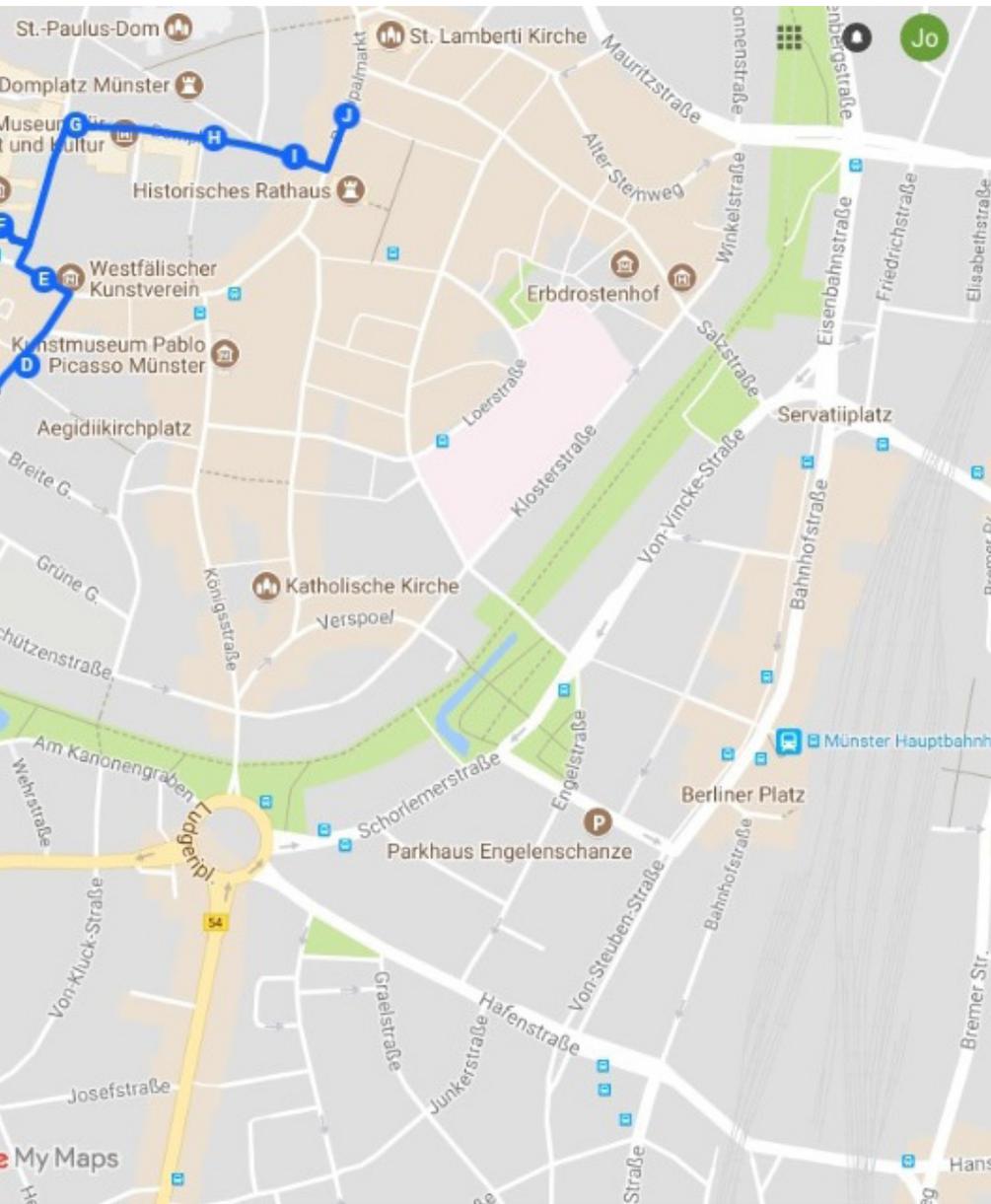
Poolballs“ sind drei riesige Billardkugeln, die Claes Oldenburg 1977 für die ersten *Skulptur Projekte* in Münster geschaffen hat. Der 1929 in Stockholm geborene Künstler fertigte die Kugeln mit einem Durchmesser von dreieinhalb Metern aus Beton. Ursprünglich war sogar ein ganzes Billardspiel rund um den Aasee angedacht. Dieses Kunstwerk wurde extra für die diesjährige Skulpturenausstellung restauriert, denn normal seien diese Kugeln immer beschmiert. Auch meint unser

Stadtführer, dass die Stadt generell für die Ausstellung aufgeräumt und hergerichtet wurde.

Station C: „Entente Florale“ zu „Münster bekennt Farbe“

Einen kurzen Zwischenstopp machen wir an der Promenade von Münster. Nachdem die Stadtmauern 1764 abgetragen wurden, befindet sich dort heute die sogenannte Fahrradautobahn. Die Grünflächenunterhaltung rund um die Promenade ist Teil der Kampagne „Münster be-





zwei Straßen wurde früher hoch und runter flaniert. Heute versucht die Stadt Rundwege zu schaffen und einer von ihnen führt direkt durch das Museum um auf den Domplatz zu gelangen.

Station F: Innenhof am Bibelmuseum

In einem Universitätsinnenhof, nahe des LWL-Museums, befindet sich eine Skulptur, die dem Filmemacher Fassbinder gewidmet ist und dem LWL-Museum gehört. Die beklemmende Atmosphäre der eingegengten Skulptur passt zu den oft düstern und tragischen Filmen Fassbinders. Auch hier wurde für die Skulpturen-

Fast 40 Prozent aller Fahrten finden in Münster mit dem Fahrrad statt.

ausstellung ein Rundgang geschaffen, der zum Mammutgarten einer iranischen Künstlerin führt.

Station G: Kurz vorm Dom

Zum greifen nah ist der Domplatz, als unser Stadtführer uns ein weiteres Mal stoppt, um uns die Geschichte der Stadt Münster und ihres Doms zu erläutern. An diesem Platz, wo heute der Dom steht, hat die Geschichte der Stadt begonnen. Um 800 n.Chr. unterwarfen die Franken die Sachsen und der Missionar Liudger wurde losgeschickt, um den christlichen Glauben unter den Sachsen zu vertreiben. Erst als Karl der Große 793 n.Chr. dem Friesen auftrag ein Kloster neben der Siedlung zu gründen, erhielt das Gebiet eine größere Rolle. Liudger wurde am 30. März 805 zum ersten Bischof von Münster ernannt, die Siedlung erhielt damit den Stand einer Stadt und im selben Jahr wurden die Bauarbeiten an einem Dom aufgenommen. Den Dom, den wir heute sehen, ist der dritte an dieser Stelle und bekam

kennt Farbe“.

Station D: „Peles Empire“

Weiter geht es zum ersten Kunstwerk der diesjährigen Skulpturenausstellung. Die beiden Berliner Künstlerinnen Barbara Wolff und Katharina Stöver beschäftigen sich in diesem Kunstwerk mit dem Archetyp des Prinzipalmarkt-Giebels und machen ihn gegenüber dem Aegidiimarkt begehbar. Mithilfe von Fotografie bringen sie auf all ihren Kunstwerken das rumänische Schloss Peles,

welches in einem historisierenden Stil gestaltet wurde, an.

Station E: LWL-Museum für Kunst und Kultur

Dieser Neubau ist ein Anbau ans alte Museum und Teil der städtebaulichen Gestaltung. Für 40.000 Millionen Euro wurde das Museum vom Architekten Volker Stab aus Berlin neu errichtet. Münster hat zwei Fußgängerzonen, der Prinzipalmarkt und der Hauptmarkt, auf diesen



Station J: Der Käfig

Wir sind angekommen, auf dem Hauptmarkt der Stadt. Hier erkennt man, dass Münster eine Hansestadt war. Allerdings sehen wir nicht wirk-

2014, zu seinem 750-jährigen Geburtstag, ein neues Kupferdach und der gelbe Sandstein wurde gereinigt.

Station H: Der Domplatz

Hier am Domplatz wird die Machtverteilung der Stadt deutlich. Die Kaufleute machten diese Stadt groß und es entstand eine Konkurrenz zwischen der Kirche und dem Weltlichen. So stehen auch die Gebäude, der Dom und das Rathaus, konträr gegenüber und symbolisieren den Jahrhunderte währenden Machtkampf zwischen Kauf- und Kirchenmännern.

Station I: Das Schild

Kurz vor dem Prinzipalmarkt gibt es eine weitere, interessante Sache zu entdecken. Etwas unscheinbar hängt an einer Hauswand ein Schild. Auf ihm steht ein Datum: der 2. April 2020, 16 Uhr. Was an diesem Tag wohl passieren wird, fragen sich einige in unserer Runde. Der Stadtführer ist so nett und klärt uns auf. An diesem Tag werden ganz viele Leute hier stehen und schauen, was passiert. Es wird ein junger Mann von der Stadtverwaltung mit einer Leiter erscheinen. Er wird hochklettern, das Schild abschrauben und ein neues Schild mit einem neuen Datum und einer neuen Uhrzeit anbringen. Dies ist ein Kunstwerk eines ehemaligen Studenten der Stadt, der damit Fragen zur Zeit provoziert. Die Stadt hat zehn Schilder gekauft und bis 2040 wird dieses Kunstwerk, ja diese Performance, noch in Münster zu sehen sein.

lich Überbleibsel der großen Zeit als Hansestadt, denn bis auf vier Häuser war hier nach dem Krieg alles beschädigt oder zerstört. Doch der Stadtrat entschied damals mit einer Stimme Mehrheit, dass die Stadt nicht modern, sondern wie sie vor dem Krieg ausgesehen hat, wieder aufgebaut werden sollte.

Auch ein anderes, eher makaberes, Erbstück der Geschichte ist von hier aus zusehen. Am Kirchturm hängen seit 1536 drei Eisenkörbe, in denen tote Täufer ausgestellt wurden. Während der Reformationszeit gab es die radikale Bewegung der Täufer, die unter anderem die Erwachsenentaufe forderten. In Münster waren Täufer im Stadtrat, weshalb sie toleriert wurden und Münster 1534 sogar zur Täuferstadt wurde. Mit ihrer Machtübernahme kam es zu Bücherverbrennungen und Bilderstürmen, das Geld wurde abgeschafft, die erste astronomische Uhr zerstört und die Polygamie eingeführt. Vor den Toren der Stadt stand aber der Fürstbischof, dem das alles natürlich gar nicht passte, und belagerte sie. Münster ließ sich nicht durch seine Angriffe einnehmen, nach einer schweren Hungersnot fiel die Stadt am 24. Juni 1535 aber wieder zurück an den Fürstbischof. Als Folge nahm er Münster sämtliche Rechte und verbot den protestantischen Gottesdienst. Außerdem rächte er sich dadurch, dass er die wehrfähigen Männer umbringen ließ und die drei Anführer der Täufer auf dem Prinzipalmarkt mit glühenden Eisen folterte und schließlich

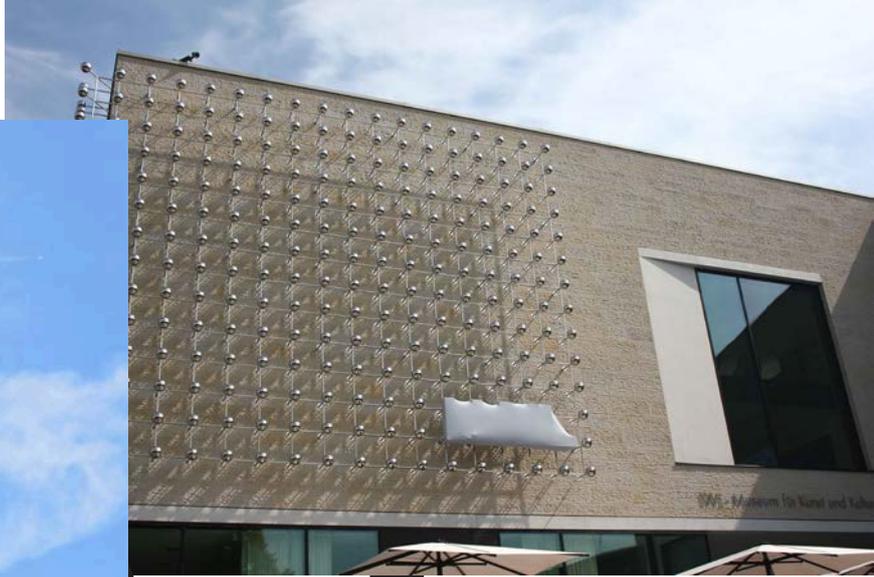


erdolchte. Ihre Leichen wurden in eigens angefertigten eisernen Körben an den Turm der Lambertikirche gehängt. Heute sind die Körbe ein Teil des Stadtmarketings.

Mit dieser Geschichte entlässt uns unser Stadtführer in die Mittagspause und kündigt an, bei der Fahrradtour dann mehr auf die Kunst in der Stadt zu sprechen zu kommen.

von Johanna Klein





35



Begegnungen mit Skulptur Projekten

Eine Fahrradtour durch Münster



36

Inmitten der Innenstadt, am namenhaften Picassoplatz, startete unsere Tour, die uns entlang einiger *Skulptur Projekte* führen sollte. In zwei Gruppen aufgeteilt, folgten wir unserem Radguide Klaus Woestmann, der uns zuvor bereits durch das architektonische Münster begleitet hatte.



Unser erster Halt: der Ludgeriplatz, direkt an der Promenade, der Grüngürtel der Stadt und gleichzeitig die „Fahrrad-Autobahn“ Münsters. Hier trafen wir die Arbeit der italienischen Künstlerin Lara Favaretto an, die mit „Momentary Monument – The Stone“ einen Gegenentwurf zu einem klassischen Denkmal lieferte. Früher wurde, um ein Denkmal zu finanzieren, Geld gespart. Im Fall von Favarettos Arbeit fungiert das Kunstwerk in Form eines monolithischen Quaders, jedoch als Spardose für wohltätige Zwecke.

Für unsere zweite Station steuerten wir über Stock und Stein eine Industriebrache am Stadthafen an, die eher unwirtliche Seite Münsters, so unser Guide. Vieles sei hier im Umbruch, und vermutlich wird sich das Stadtbild hier schon in kurzer Zeit komplett gewandelt haben. Mit der

Arbeit „Firebuilding (Burn the Formwork)“ installierte Oscar Tuazon für die diesjährigen *Skulptur Projekte* eine Art Feuerstelle im Niemandsland und nahm durch das Material Beton, der Form und Funktion des Objektes Bezug zum nahegelegenen Kraftwerk und zur brachen Umgebung.

Ein regelrechter Gegensatz dazu wurde in Münsters „Hafen City“ spürbar. Dem lang vernachlässigten Stadthafen kam in den letzten zehn Jahren immer mehr Aufmerksamkeit zu, sodass er mittlerweile als ein Münsteraner Szeneviertel bezeichnet werden kann. Das wohl populärste Kunstwerk der *Skulptur Projekte 2017*, „On Water“ von Aysel Erkmen, tat ein Übriges und lockte unzählige Menschen an und ins Wasser. Aufgrund des variierenden Wasserstandes im Hafenbecken befand sich der unsichtbare Steg nicht

wie geplant nur wenige Millimeter unter der Wasseroberfläche, sondern oftmals tiefer. Eine wahrscheinlich ähnliche Wirkung war dennoch zu beobachten – die durch das Wasser watenden Menschen verlangsamten ihr Tempo – eine Veränderung, die auch von außen sichtbar wurde.

Vom Stadthafen, über eine Münsteraner Altbausiedlung, ging es in circa sieben Fahrradminuten zurück an die Promenade. Nahe des Servatiiplatzes befand sich „Nietzsche’s Rock“ von Justin Matherly. Der Kletterfels wurde nicht nur von Studierenden des Kulturmanagements gerne angenommen, sondern auch vom allgemeinen Publikum, erfuhren wir von Klaus Woestmann. Matherlys Arbeit verkörpert dabei aber nicht einfach nur einen grauen Brocken – die Basis des Felsens bildeten Gehhilfen, und trotz der massiven Wirkung erzeugt er dennoch eine schwebende Wirkung.

Zurück in der Innenstadt, vorbei an Straßencafés, fanden wir direkt hinter den Toren des Erbdrostenhofes, der dreiflügeligen barocken Villa, die Installation von Nairy Baghramian. Mit „Privileged Points“ schaffte die Künstlerin einen direkten Ortsbezug: die in Bronze gegossenen Gebilde erinnerten an Kringel, wie die, die etwas auf einem Stadtplan markieren, aber dreidimensional umgesetzt – eine Anspielung auf die beiden prominenten Künstler, Richard Serra und Andreas Siekmann, die diesen Ort während vergangener *Skulptur Projekte* bereits bespielt haben.

Unsere sechste Station führte uns zum Theater Münster. Die indischen Filmemacherinnen Shaina Anand und Ashok Sukumaran haben sich mit den Themen Digitalisierung und Vernetzung bereits einen Namen gemacht. Mit der Arbeit „Matrix“ spannte das Künstlerduo metaphorisch Schnüre im Innenhof des Thea-

ters und verband so die Kriegsrueine des Homberger Hofes, die in ihrem zerstörten Zustand belassen wurde, mit dem futuristischen, wiederaufgebauten Glasbau des Theaters. Themen wie Wirklichkeit, Zeit und Macht wurden hier auf unterschiedliche Weise erfahrbar gemacht. Durch das Betätigen von Knöpfen an mehreren Stationen wurden wir als Besucher Teil der Installation: unterschiedliche visuelle Projektionen und Soundeffekte wurden durch den Besucher ausgelöst. Besonders beeindruckte die Videoprojektion an einem Haus in der näheren Nachbarschaft: scheinbar als Reaktion auf einen Knopfdruck trat ein Mädchen ans Fenster und führte unterschiedliche Aktionen aus – mal schien es, als würde sie den Betrachter fotografieren, mal winkt sie ihm zu. Zu beobachten war, dass viele Besucher das Mädchen zunächst für echt hielten und ihr ganz natürlich zurückwinkten. Durch den historischen Bezug, der vor allem in dem Ort begründet lag, und die multimediale Präsentation machten die Künstlerinnen vor allem auf unterschiedliche Zeitebenen aufmerksam.

Eigens für das Werk von Nicole Eisenman, welches eine zeitgenössische Variante eines klassischen, wasserspeienden Figurenbrunnens darstellt, wurde ein Wasserbecken



installiert. Die geschlechtslosen Figuren aus Gips und Bronze, aus deren Körperöffnungen Wasser fließt, wirkten auf uns als Betrachter eher mitgenommen und mit ihrer Umgebung verwachsen. Und wieder wurde der Ort, an dem eine Arbeit platziert wurde, nicht zufällig zum Schauplatz der *Skulptur Projekte*: Das Werk befindet sich in einer in Münster als Liebeshügel bekannten Grünanlage – als Anspielung auf die Homosexualität, das Verborgene und die Befreiung.

37

Die Arbeit eines des bekanntesten Künstlers Kameruns, Hervé Youmbi, sollte unser letzter Stopp sein. Bei seiner Installation „Les masques célestes“ – „Die himmlischen Masken“ – interessierte ihn vor allem





38 die Wechselwirkung zwischen afrikanischer und westlicher Kultur. Traditionell in seinem Heimatland angefertigte Masken, die zum Teil populäre Motive aus Filmen wie „Scream“ oder Edvard Munchs berühmtes Gemälde „Der Schrei“ aufgreifen, montierte er im ehemaligen Überwasserfriedhof. Die

Das wohl populärste Kunstwerk der Skulptur Projekte 2017, „On Water“ von Ayse Erkmen, lockte unzählige Menschen an und ins Wasser.

Arbeit kann dabei klar als globalisierungskritisch und als Kritik am Kolonialismus gedeutet werden.

Nach drei Stunden Radtour, dem reichlichen künstlerischen Input, vielfältigen Eindrücken aus Münster und Sonne satt konnten wir nun die Stadt selbst erkunden.

von Carolin Knotz







40





Match Point!

Gespräch mit Michael Letmathe
Dramaturg des Theater Münster



42

Michael Letmathe wurde 1984 in Essen geboren. Seine Liebe zum Theater erwachte schon früh, da er bereits als kleiner Junge als Kinderdarsteller mitwirkte. Später studierte er Germanistik, Romanistik und Geschichte an der Heinrich-Heine-Universität in Düsseldorf. Das Theater ließ ihn nie los: Während seines Studiums hospitierte und assistierte er am Schauspiel Essen. Von 2008 bis 2010 arbeitete er als Dramaturg, Referent für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit und als Theaterpädagoge am Theater der Stadt Aalen. Im Anschluss trat er eine Stelle als Regieassistent am Staatstheater Nürnberg an. Hier blieb er jedoch nur kurz, von 2011 bis 2015 wechselte er an das Badische Staatstheater Karlsruhe.

„Das Theater ist eine Entscheidung“.

Seit 2015 ist Letmathe als Schauspiel dramaturg am Theater Münster tätig. Dort wurde jemand gesucht, der sowohl die Dramaturgie als auch die Regie übernehmen

kann. Letzteres macht Letmathe etwa einmal im Jahr. Sein Lebenslauf spiegelt wider, was er selbst über diesen Kulturbereich sagt: „Das Theater ist eine Entscheidung.“

Der Weg ans Theater

Eine Anstellung in einer Theaterinstitution zu erhalten ist nicht einfach, erzählt Letmathe. Vieles laufe über Kontakte, und je größer das Haus, desto schwieriger sei es, hineinzukommen. Im Theater müsse man Karriere machen wollen, betont der junge Dramaturg. Seinen Beruf sieht er als Ausbildung, die ihn auf eine angestrebte Regietätigkeit vorbereitet. Um als Regisseur zu arbeiten, sei es unabdingbar, zuvor als Regieassistent tätig gewesen zu sein, schildert er. Als solcher übernimmt er im Theater Münster nach Abreise der Regisseure die Verantwortung für die Stücke. Der Regisseur selbst und sein Regieteam kommen jeweils nur etwa sechs Wochen pro Produktion ins Haus. Auch bei der Regisseur-Auswahl für die Theaterproduktionen laufe vieles über Verbindungen – genommen würde derjenige, der den Entscheidungs-

trägern bekannt ist, als gut befunden wird und den das Budget zulässt.

Das Theater Münster

Das Theater Münster ist ein Fünfspartenhaus und beschäftigt rund 300 Mitarbeiter. In jeder Saison finden circa 13 Premieren statt. Das Theater gliedert sich in drei Spielstätten: das Große Haus, das Kleine Haus sowie das Studio. Neben Letmathe beschäftigt das Theater noch einen weiteren Dramaturgen sowie 17 Schauspieler. Jedes Stück wird zehn bis zwölf Mal gezeigt; geplant wird mit anderthalb- bis zweijähriger Vorlaufzeit.

Seit zwei Jahren können die Studierenden der Universität Münster die Vorstellungen kostenlos besuchen und nehmen dieses Angebot zahlreich wahr. Das Theater hätte in Münster einen guten Stand, zu dem Verriss eines Stücks sei es noch nie gekommen, erzählt Letmathe. Die Stadt hat noch drei weitere Spielstätten. Sie würden laut Letmathe jedoch keine große Konkurrenz darstellen, da sie über weniger Ressourcen bzw. Budget verfügen

würden. Hin und wieder gäbe es Absprachen und Kooperationen, erzählt er. Problematisch würde die Konkurrenzsituation erst werden, wenn sich die Themen der verschiedenen Theater zu sehr ähnelten.

Dramaturgie und Regieassistenz

Für junge Dramaturgen sei das Theater Münster eine „Insel der Glückseligkeit“, schwärmt Letmathe. Seine Hauptaufgabe stelle die Leitung des Schauspiels dar – zusammen mit zwei weiteren Kollegen. Außerdem würde er nach neuen Stücken und Regisseuren suchen und müsse entscheiden, welche Stückfassung gezeigt und welche Schauspieler angestellt würden. Letmathe ist zudem für die Vor- und Nachbereitung zuständig; liefert Hintergrundinformationen; macht Einführungen, Nachbesprechungen und vernetzt sich mit und in der Stadt. So ergibt sich ein anspruchsvolles und vielseitiges Berufsbild.

Dabei ist seine Arbeit nicht (nur) von Erfolg gekrönt, wenn die Besucherzahlen stimmen. Vielmehr geht es dem Dramaturgen auch darum,

dass alle zufrieden seien, dass die Schauspieler das Stück gerne spielten, dass das Team und das Stück gut zusammenpassten und dass die Inszenierung gute Kritiken erhält. Schlechte Kritiken trafen Letmathe durchaus auch persönlich, gibt er zu.

Für junge Dramaturgen ist das Theater Münster eine „Insel der Glückseligkeit“.

Am liebsten würde er dann so lange mit den Kritikern diskutieren, bis er sie von dem Stück überzeugt habe.

„Match Point“ – eine Woody Allen Adaption

Das Stück „Match Point“ wurde am Theater Münster uraufgeführt. Christian Brey, der Regisseur, wollte unbedingt einen Woody Allen Film umsetzen – mit „Match Point“ klappte es schließlich. 10.000 Euro kostete allein das Recht, eine Uraufführung machen zu dürfen. Letmathe, ein großer Fan des Films, war anfangs unsicher, ob sich das Drehbuch für das Theater eignen würde. Zudem hielt sich Brey strikt an die Vorlage und fügte dem Text keinen einzigen Satz hinzu. Eine so tolle filmische Vorlage im Theater umzusetzen sei immer schwierig, so Letmathe. Besonders, da dieser Film so viel Tiefe habe und durch das Fehlen filmischer Mittel wie Close-Ups vieles an Wirkung verloren gehen würde. Auch den noch recht jungen Schauspieler brachte die vielschichtige Hauptrolle des Chris Wiltons laut Letmathe an seine Grenzen. Dennoch findet Letmathe das Stück sehenswert und auch die



Schauspieler würden es gerne spielen. Sie seien nicht nach dem Vorbild der Filmdarsteller ausgewählt worden, sondern durften ihre eigene Persönlichkeit einbringen. Letmathe hebt zudem die musikalische Untermalung von Matthias Klein hervor, welche seiner Ansicht nach sehr gelungen sei. Auch die Besucher würden das Stück mögen – am Abend unseres Besuchs waren alle Karten ausverkauft; es sei wieder einmal „volle Hütte“, erzählt der Dramaturg.

Auf die Frage, warum immer öfter Romane und Drehbücher als Vorlage für Theaterstücke dienen, antwortet er, dass es egal sei, wo die Literatur herkomme; man müsse auf der Suche nach Stückinspiration alles beachten und auch junge Autoren fördern. Zudem mache die Herausforderung Spaß, 700 Seiten so in zwei Bühnenstunden zu packen, dass die Gesamtidée trotzdem übermittelt werde. Passend zu „Match Point“ lautet das Motto für die nächste Spielzeit des Theater Münster „Lüge und Wahrheit“. In der laufenden Saison gäbe es keines, da es laut Letmathe schwierig gewesen sei, ein Oberthema zu finden, das zu allen Stücken und Sparten gepasst hätte.

von Pia Lohmann und Linda Robens



he
ma

afu

X
X
X

X
X
X

A O

YWA
COLA

KUMA
LUBU



Freitag, 16. Juni

für Kunst und Kultur

JK



„Zu 92 % ein Kunstmuseum ...“

46

Gespräch mit Dr. Hermann Arnhold
Leiter des LWL-Museums für Kunst und Kultur

Fünfter Exkursionstag und vorletzter Programmpunkt. Die nach vier ereignisreichen Tagen tatsächlich nicht mehr zu 100 Prozent fitten Kulturmanagement-Studierenden machen sich morgens mit vollem Marschgepäck auf den Weg in die Münsteraner Innenstadt. Das große LWL-Museum für Kunst und Kultur wurde bereits am Vortag von außen eingehend bewundert, nun geht es ins Innere des „Museums der Höfe“. Museumsdirektor Dr. Hermann Arnhold empfängt uns in aller Frühe – noch vor Öffnung des Hauses – im großen Museumsfoyer. Dort stehen die künftigen Kulturmanager nun im weiten Halbkreis um den erfahrenen Museumsmann und bekommen einen anschaulichen Einblick in die Erfah-

Man verändere sich in personeller Hinsicht Stück für Stück von einem rein inhaltsorientierten Kuratoren-Gefüge hin zu einem Team von Museumsmagern.

rungen der ersten drei Jahre nach Wiedereröffnung des Museums. Die Eröffnung des Neubaus und den inhaltlichen wie gestalterischen Neuanfang in der Ausstellungsweise seit 2014 sieht Dr. Arnhold auch als Ausgangspunkt für diverse Veränderungen im Selbstverständnis des

Hauses. Obwohl man „zu 92 Prozent Kunstmuseum sei“, verändere man sich in personeller Hinsicht Stück für Stück von einem rein inhaltsorientierten Kuratoren-Gefüge hin zu einem Team von Museumsmagern. Deutlich wird das unter anderem an explizit benannten Stellen für Ausstellungsmanagement, Veranstaltungsmanagement, Social-Media-Betreuung sowie einer stetig wachsenden Abteilung für Kunstvermittlung. Doch nicht nur personell versuche man sich vielseitiger zu positionieren, auch inhaltlich sei mehr Offenheit und Experimentierfreude ausdrücklich erwünscht. So gab es beispielsweise 2015 eine ganz auf Kinder ausgerichtete Kunstausstellung, die sich ausführlich dem Bilderbuch-Klassiker „Der Gruffelo“ und

dessen Entstehung widmete. Oder man lud 2016 die vom Schwulen Museum* und vom DHM in Berlin entwickelte große Sonderausstellung „Homosexualität_en“ nach Münster ein und bewegte sich damit bewusst aus dem reinen Kunstmuseumskontext hinaus. Aktuell ist das Museum natürlich ganz auf die *Skulptur Projekte* konzentriert, deren inhaltliche und organisatorische Fäden hier im Haus zusammenlaufen. Die zeitgenössische Kunst im Allgemeinen und die Bedeutung der Projekte für Münster seit 1977 im Speziellen stehen während dieser Zeit im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit. Im Anschluss ist dann auch wieder Zeit und Raum für „kunstfernere“ Themen und Schwerpunkte.

Insgesamt läuft es den Ausführungen nach überwiegend reibungslos für das LWL-Museum. Dr. Hermann Arnhold gibt auch Einblick in seinen persönlichen Führungsstil in der täglichen Arbeit im Team. „Rund zwei Drittel der Entscheidungen im Haus fallen ohne mich (...)\", sagt er. Dennoch habe er in zentralen Entscheidungen über das Vorgehen der Institution natürlich das letzte Wort. Dies sei insbesondere bei der bis einschließlich 2014 laufenden Konzeption der neuen Dauerausstellung nötig gewesen. Entscheidungen wie beispielsweise jener, im Auftaktraum des Rundgangs lediglich ein einziges, aufwendig inszeniertes Exponat zu präsentieren, seien lange Diskussionen und Abwägungen vorangegangen. Ebenso wurde beschlossen, in der ganzen Dauerausstellung auf die Wirkung eines selbstbewussten Farbkonzepts, das sich in jedem Raum anders ausgestaltet, zu vertrauen. Gerade solche, für ein großes Landesmuseum nach wie vor als mutig zu bewertende ausstellerische Grundsatzentscheidungen haben sich in Münster bezahlt gemacht. Dr. Arnhold und seinem Team ist es gelungen,

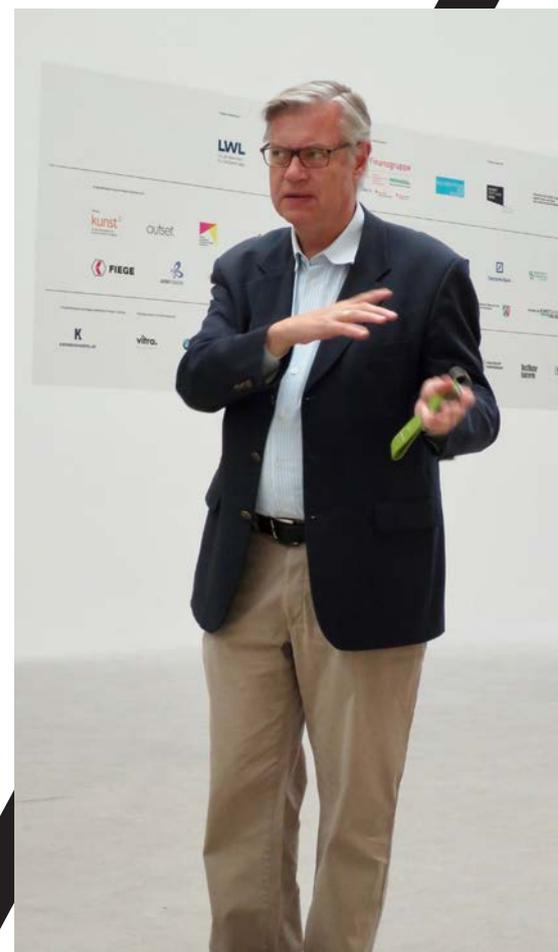
durch die stellenweise bewusste Abkehr vom „klassisch kunsthistorischen“ Kuratieren eine Dauerausstellung mit hohem Wiedererkennungswert und mit Überraschungen für den Besucher zu schaffen. An anderer Stelle wendet sich das

Volker Staabs Architektur sollte Museum und Stadtraum zusammenbringen und verknüpfen, sich im besten Falle sogar gegenseitig durchdringen lassen.

Gespräch dem Thema Interaktion der Münsteraner mit „ihrem“ Museum zu. Schließlich war dies eines der großen Ausgangsversprechen des Neubaus. Volker Staabs Architektur sollte Museum und Stadtraum zusammenbringen und verknüpfen, sich im besten Falle sogar gegenseitig durchdringen lassen. Die vier Höfe, in die sich das Gebäude rein formal gliedert (drei davon offen, den vierten bildet das überdachte, aber tageslichtdurchflutete Museumsfoyer), spielen dabei eine Schlüsselrolle. Dr. Arnhold spricht in diesem Zusammenhang davon, dass der südliche Museumsvorplatz mitunter „das Flair einer italienischen Piazza“ entwickle und betont die besondere Rolle der Museums-gastronomie, welche sozusagen „ins Museum verführe“. Auch trüge diese dazu bei, dass das Museum gerade abends zu einem Aufenthaltsort für ein jüngeres, studentisch geprägtes Publikum geworden sei. Der studentische Streifzug der angehenden Kulturmanager durch das früh Sommerliche Münster am Donnerstag konnte dies zumindest für jenen Abend allerdings nicht bestätigen.

Nur weil die Einbeziehung des Hauses in den Alltag der sogenann-

ten „jungen Generation“ wohl noch nicht im erhofften Ausmaß stattfindet, heißt das aber nicht, dass gar keine Interaktion zwischen Museum und Bewohnern der Stadt passiert. Ein anderes Beispiel, das hier zur Sprache kommt, ist die seit der Wiedereröffnung lebhaft geführte Debatte um die politisch gewünschte Platzierung des Logos des LWL (Landschaftsverband Westfalen-Lippe) in der Lichtinstallation von Otto Piene auf der Museumsfassade. Anstoß unserer Nachfrage zu diesem Thema ist die Tatsache, dass besagtes Logo aktuell von Unbekannten guerillamäßig mit einem Spannbettlaken verhüllt worden war. Dr. Arnhold beschreibt, dass derlei Aktionen die Stadt nun schon seit einiger Zeit beschäftigten. Er selbst sitze bei der Frage „Logo im Kunstwerk – Ja oder Nein?“ gewissermaßen zwischen allen Stühlen. Einerseits müsse man als Chef-Kurator eines Kunstmuseums solch einer Art Eingriff ins Kunstwerk sofort einen Riegel vorschieben. Andererseits komme das Anliegen,



mit dem Logo an der Außenfassade präsent sein zu wollen, eben von ganz oben, in diesem Fall aus der Leitungsebene des LWL. Und so erhalten wir Einblick in eine ganz pragmatische Entscheidung aus der täglichen Museumspraxis: Hin und wieder darf man den Dingen – vorausgesetzt sie äußern sich nur in Bettlaken und nicht in Vandalismus oder ähnlichem – auch einfach mal ihren Lauf lassen und abwartend zusehen. Mit diesem vielseitigen Einblick in seine Arbeit und in die großen und kleinen Fragen der Museumspraxis entlässt uns Herr Dr. Arnhold in die Ausstellung – die inzwischen auch offiziell geöffnet hat – um uns selbst ein Urteil über das Beschriebene zu bilden. Auch das weitläufige Museumsfoyer hat sich in der Zwischenzeit mit Leben gefüllt, und so mischen sich die Kulturmanagement-Studierenden unter die zahlreichen „Skulptur-Projekte-Pilger“, um sich ein Bild von den außergewöhnlichen

Museumsräumen und den darin präsentierten Schätzen zu machen.

von Markward Wittmann
und Arne Draheim

48





Ein Künstler der ersten Liga?

Gespräch mit „Totalkünstler“ Timm Ulrichs

Timm Ulrichs ist ein deutscher Künstler und emeritierter Professor. Er wurde 1940 in Berlin geboren und wuchs in Wildeshausen und Bremen auf, wo er 1959 Abitur machte. Er studierte Architektur in Hannover, brach das Studium jedoch ab. Er war schon früh als freier Künstler aktiv und jobbte nebenher. Ulrichs bezeichnet sich als „Totalkünstler“ und gründete 1961 eine „Werbezentrale für Totalkunst & Banalismus“ mit „Zimmer-Galerie & Zimmer-Theater“. 1969 kam die „Kunstpraxis (Sprechstunden nach Vereinbarung)“ dazu. Ulrichs erklärte sich 1961 zum „ersten lebenden Kunstwerk“ und organisierte eine öffentliche „Selbstaussstellung“ in Frankfurt am Main. Außerdem war er von 1969 bis 1970 Gastprofessor an der Staatlichen Hochschule für Bildende Künste in Braunschweig und später Professor für Bildhauerei und Totalkunst am Institut für Kunst-erzieher Münster (heute Staatliche Kunstakademie Münster). Große

Ausstellungen des Künstlers fanden in Lüdenscheid, in Madrid, in Recklinghausen, in Antwerpen sowie in Hannover statt. Eine große Retrospektive unter dem Titel „Betreten der Ausstellung Verboten“ fand 2010/11 im Sprengel Museum Hannover statt.

Vom Leben eines Künstlers erzählte uns Timm Ulrichs in einem Gespräch, für das wir uns mit ihm im LWL-Landesmuseum Münster trafen. Timm Ulrichs ist heute 77 Jahre alt, und pflegt ein Archiv in Papierform: Er sammelt Exemplare von Dokumenten jeglicher Art, nicht nur über sich selbst, sondern alles, was ihm in die Hände fällt – Flugblätter, Broschüren, Kataloge. Er bezeichnet sich als analogen Menschen, der aber durchaus Interesse hat, die neue Technik zu erlernen. Ulrichs kritisiert einiges an der Kunstwelt, in der er sich seit Jahrzehnten bewegt. Wer ist ein guter Künstler, wer nicht? Heißt erfolgreich sein gleich, ein guter Künstler zu sein? Oder spielen

Beziehungen und Netzwerke oft eine größere Rolle als die Kunst selbst? Ulrichs ist ironisch-provozierend, ein richtiger Künstler also. Er spricht vom Witwe-Bolte-Syndrom: „Wofür sie besonders schwärmt, wenn es wieder aufgewärmt“. Kann Sauerkraut mit Kunst gleichgesetzt werden? Immer gleiche Ideen, eben „aufgewärmt“, findet er nicht interessant.

Bei einer Fahrradtour erlebten wir einzelne Skulpturen der *Skulptur Projekte 2017* in Münster. Ulrichs erzählt von der Position Kasper Königs, dem künstlerischen Leiter der *Skulptur Projekte*, der seine Beziehungen einsetze und die Auswahl der Künstler trifft, die teilnehmen dürfen. Vor 20 Jahren waren noch 72 Kunstwerke zu sehen, vor zehn Jahren 55 und jetzt nur noch 35. Ulrichs empfindet die *Skulptur Projekte 2017* als die schwächsten, denn es gebe nicht viele neue künstlerische Ideen. Er übt beispielsweise Kritik an der Performativen Kunst: Er findet die

meisten Videos langweilig, die QR-Codes seien schwer zu finden. Diese Meinung hätte aber auch mit seiner persönlichen Erfahrung zu tun. Manchmal frage er sich auch, ob er eventuell an Übersättigung leide, da er schon sein ganzes Leben lang viel Kunst mit möglichst kritischem Blick betrachtet habe. Er ist bemüht, alles „abzuhaken“ in der Hoffnung, noch etwas Gutes zu finden: „Ich gerate nicht so leicht aus dem Häuschen!“

Timm Ulrichs ist trotz seines persönlichen Anspruchs immer gewillt, sich alles anzuschauen, er ist immer auf der Suche nach etwas Neuem, noch nicht Dagewesenen. Er gibt zu, dass er sich oft negativ äußert, das läge aber daran, dass er oft Dinge sieht, deren Idee er selbst schon Jahre zuvor gehabt hätte. Ein Beispiel sind seine Wasserwaagen-Objekte: Ulrichs hat diese realisiert, und nun tauche die Idee bei anderen Künstlern 50 Jahre später auf. Das findet er nicht spannend. Er merkt an, dass Künstler sich heute noch von den Umbruchzeiten der 60er Jahre nähren würden. Ulrichs schließt sich den Kritikern der *documenta 14* insofern an, als dass er zwar einige wenige Werke für sich entdeckt hat, er aber mit der Mehrheit nichts anfangen konnte.

Künstler machten heute 90 Prozent Networking und zehn Prozent Kunst.

Ulrichs stellt außerdem die Frage in den Raum, dass man darüber diskutieren könne, ob die vom Westen diktierte Qualitätsstufe der Kunst noch weltweit gültig sei, er selbst fände es fragwürdig, den Qualitätsverlust (der *documenta*) zu riskieren. Die Kriterien hätten sich jedenfalls verschoben. Der Künstler sei heute auch Netzwerker. Während er früher mehr als 90 Prozent für die Kunst gegeben habe und zehn bis 30 Prozent für Werbung, würden Künstler

heute 90 Prozent Networking und zehn Prozent Kunst machen. Seine eigene Teilnahme an der *documenta* (1977) beschreibt Ulrichs als negative Erfahrung. Er war in die Buchobjektabteilung durch eine Sammlung „reingerutscht“. Eigentlich hatte er ein großes Projekt realisieren wollen: das „Projekt Damokles“, einen Stahlrahmen, in den ein Eisenbalken gehoben wird, der mit dem Bunsenbrenner auf eine berechnete Temperatur erhitzt wird, sich ausdehnt und von selbst „schwebt“. Am letzten Tag hätte das Feuer eingestellt werden sollen, so dass der Balken heruntergefallen wäre. Doch der Raum dafür wurde einem anderen Künstler überlassen. Die Idee hat er trotzdem zur Eröffnung seiner Ausstellung im Sprengel Museum erfolgreich realisiert. Die Ausstellung „ICH-Kunst, DU-Kunst, WIR-Kunst“ im Museum für Moderne Kunst Celle der Sammlung Robert Simon zeigte Werke von Joseph Beuys und Timm Ul-

„Man kommt wegen Beuys und bleibt wegen Ulrichs.“

richs. Im Gespräch äußerte sich Ulrichs kritisch gegenüber Beuys, zur Ausstellung sagte er: „Beuys zieht natürlich immer, von mir hat er aber Originale und viel bessere Sachen. (...) Man kommt wegen Beuys und bleibt wegen Ulrichs.“

Trotz der vielen kritischen Punkte des Gesprächs sagte Ulrichs, es ginge ihm gar nicht schlecht, er könne sich nicht beschweren. Dennoch würde er sich ungerecht behandelt fühlen, da er aus seiner Sicht in der „Zweiten Liga der Künstler“ spielen würde und nie wirklich zur ersten Liga zugelassen worden sei. Dies sähe er aber gleichzeitig als Anlass und Antrieb, weiterzumachen. Außerdem könne Reichtum und Erfolg sich auch negativ auswirken, da es so oft zur künstle-

rischen Massenproduktion komme, wobei die Qualität und Kreativität verloren gingen. Ulrichs hat mit der Kunst nie Geld verdient, er musste immer durch andere Arbeiten (z.B. Lehrtätigkeit) seine Kunst finanzieren.

Verschiedene Figuren dienen dem Künstler als Vorbild. So auch Kolumbus und seine „Fahrt ins Blaue“, mit der Hoffnung, dass man irgendwo ankommt und Neuland entdeckt. Dies sei aber auch Glückssache, man müsse hartnäckig sein. Auch Sisyphos sei ein Vorbild. Die nie endende Mühsal und Qual, so sieht Ulrichs auch die Haltung des Künstlers: Man müsse immer weitermachen, eins werden mit der Qual und sich der Aufgabe hingeben. „Wenn es gut war, war es Müh und Plag.“ Sisyphos müsse ein glücklicher Mensch gewesen sein. Auch der Frosch in der Milch ist ein Vorbild: dieser strampelt und strampelt, die Milch wird zu Butter und er ist gerettet.

Durch das Gespräch mit Timm Ulrichs konnten wir einen sonst seltenen Einblick in das Leben eines Künstlers bekommen, der sich auch intensiv mit der Kunst anderer Künstler beschäftigt. Als Kulturmanager hat man in allen Arbeitsbereichen Kontakt zu den unterschiedlichsten Künstlern, die mit ihrem jeweiligen für Besucher oder Zuschauer dargestellten Werk sehr eng verbunden sind. Die Erfahrungen von Ulrichs zeigten uns, welche Komplikationen in Kommunikation und Zusammenarbeit entstehen können, jedoch auch, dass jeder Künstler sehr individuelle Ansprüche an die Kunst und an die Darstellung und Wahrnehmung seiner eigenen Kunst haben kann.

von Fiona Ebser

Autoren

Luisa Banhardt
Arne Draheim
Jutta Drygall
Fiona Ebser
Juliane Flittner
Lena Fornol
Isabel Gimber
Anna Gohla
Nicole Görner
Johanna Grohmann
Johanna Klein
Carolin Knotz
Pia Lohmann
Henrike Nebel
Linda Robens
Yannik Scheurer
Sarah Schuhbauer
Eva Weissmüller
Markward Wittmann
Katharina Würgau

Fotos, Redaktion und Layout

Romina Kunz
Laura Thomas
Franziska Viehbacher



51



Dankeschön!

Wir bedanken uns bei unseren Gesprächspartnern für die interessanten und vielfältigen Einblicke und anregenden Diskussionen.

Unser herzlicher Dank gilt außerdem unseren Dozenten Prof. Dr. Thomas Knubben und Dr. Christiane Dätsch, die dieses spannende Programm für uns zusammengestellt und sich wacker mit uns durch die Abenteuer im öffentlichen Personennah- und fernverkehr geschlagen haben.

Institut für Kulturmanagement
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
Reuteallee 46
71634 Ludwigsburg

